

# Signale

Neue-Zeitung-Beilage  
für Literatur und Kunst

25. Jahrgang, Nr. 1  
12. Dezember 2008

## VUdAK-Jahr 2008

*Einen schmerzlichen Verlust für unsere Literatur bedeutete heuer der Tod von Horst Lambrecht, der fast zwanzig Jahre hindurch als Mentor und Förderer die Tätigkeit ungarndeutscher Autoren wohlwollend-kritisch begleitete. In seiner letzten Wirkungsstätte, dem Germanistischen Institut in Fünfkirchen, nahmen Kollegen, Freunde, Verehrer und Studenten mit einer würdigen Gedenkfeier Abschied von ihm. In dieser „Signale“-Beilage verabschieden sich ungarndeutsche Autoren.*



**Ungarndeutsche Autoren in einer Klasse des Berzsényi-Lyzeums in Ödenburg**

„Der verlorene Schatz“ heißt der neue Band von Josef Michaelis mit Märchen und Sagen. Das Buch konnte der Autor bei mehreren Lesungen bekanntmachen.

Erfolgreiche VUdAK-Präsentationen fanden in Nadasch, im Collegium Hungaricum in Wien und Berlin, im Haus der Heimat in Stuttgart, beim Projekttag des Ungarndeut-

schen Bildungszentrums in Baja sowie in Tscholnok statt. In Wien wurde im Rahmen der Lesung auch die Graphik-Ausstellung von Robert König „Ulmer Schachtel“ gezeigt.

Im Budapester Haus der Ungarndeutschen wurde auch 2008 die Gemeinschaftsausstellung der Künstlersektion organisiert. Hier konnte im Feber die Ausstellung des 60jährigen VUdAK-Mitglieds Manfred Karsch besichtigt werden. Die Reihe der Dialog-Ausstellungen von Hajdú-Krimmel (2005 im Stuttgarter Kulturinstitut, 2006 im HdU) wurde heuer in Böblingen (Baden-Württemberg) fortgesetzt. Bilder von Ákos Matzon und Josef Bartl waren bei der Ausstellung zum 60jährigen Bestehen der Künstlergilde Esslingen in der Galerie der Künstlergilde zu sehen. Eine große Ausstellung hatte Ákos Matzon im Rippl-Rónai-Museum in Kaposvár. János Wagner erhielt den Hauptpreis des Kulturministeriums bei der V. Sektarder Malerbiennale.

Ein voller Erfolg waren die VUdAK-Werkstattgespräche in Ödenburg. Lesungen in der zweisprachigen Grundschule in Wandorf bzw. im Berzsényi-Lyzeum und eine sehr gut besuchte Festveranstaltung mit Ausstellung und Lesung unter Mitwirkung der Chöre aus Brennbach und Kroisbach werden den Mitwirkenden und Zuschauern/Zuhörern lange in Erinnerung bleiben.

**Johann Schuth**

In zweiter Auflage konnten wir heuer das Buch von Valeria Koch „Stiefkind der Sprache“ in der Reihe „VUdAK-Bücher“ herausgeben und anlässlich des zehnten Jahrestages ihres frühen Todes im Budapester Haus der Ungarndeutschen (HdU) präsentieren.

Auf Initiative von Horst Lambrecht, Ministerpräsident der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, wurde die literarische Anthologie „Seitensprünge“ mit Texten von Gegenwartsautoren aus Belgien, Südtirol und Ungarn zusammengestellt. Aus Ungarn sind Erika Áts, Béla Bayer, Robert Becker, Koloman Brenner, Ludwig Fischer, Angela Korb, Josef Michaelis, Stefan Raile, Robert Stein und Stefan Valentin mit Gedichten und Erzählungen vertreten.

Norbert Weiß, Redakteur der Zeitschrift „Signum“ (Leipzig), besuchte 2007 unser Werkstattgespräch in Sektard und sammelte Werke ungarndeutscher Autoren, die in diesem Sommer (Nummer 2/Jahrgang 9) erschienen sind.

Ungarndeutsche Literatur und Kunst wurden in einer diesjährigen Nummer der Zeitschrift „Napút“ in ungarischer Sprache vorgestellt. Die Zeitschrift wurde im Fünfkirchner Lenau-Haus mit Beteiligung von Robert Becker, in der Sektarder Deutschen Bühne unter Mitwirkung von Josef Michaelis und im HdU durch Angela Korb und Stefan Valentin präsentiert.

### Christina Arnold Was kommt?

Die ahnungslose Vorfrende  
Hat Dornen wachsen lassen

Unter dem Netz rauscht  
der tief aussichtslose Tag  
Mein Kampfschwert ist verrostet

### Monika Szeifert (Ohne) Chance

Eine Chance,  
noch ist es nicht zu spät.  
Doch wo ist der richtige Weg?

Verpaßt, vorbei!

Und was bleibt?  
Eine verlassene Seele in der Hölle,  
die nach Erlösung schreit.

### Aus dem Inhalt

Béla Bayer: Knospe  
Seite 2

Stefan Valentin:  
Im Dienste des Fortschritts  
Seite 2

Gedichte von Monika Szeifert  
Seite 2

Christina Arnold: Das Kleid  
Seite 3

Robert Hecker: (M)eine Reise um  
die Seele  
Seite 3

Kanon & Co. – Ungarndeutsche  
Literatur als Forschungsgegen-  
stand  
Seite 4-5

Angela Korb: Etüde II  
Seite 5

Identität der Ungarndeutschen  
Seite 5

In memoriam Horst Lambrecht  
Seite 6-7

Josef Mikonya: Das Kind beim  
Namen genannt  
Seite 8

Über Engelbert Rittingers  
Gedicht „Ich nahm die Feder...“  
Seite 8-9

Deutsche Regionalliteraturen in  
Ostmitteleuropa  
Seite 10

Stefan Raile: Das bisschen Leben  
Seite 11-12

Gedichte von Christina Arnold  
Seite 12

Beitrag zur Bereicherung der  
ungarischen und der deutschen  
Kultur  
Seite 13

Der Zweifel des Kirchenbauers,  
voll flammenden Eifers  
Seite 13-14

Eine Schiller-Gymnasiastin zur  
Lesung ungarndeutscher Autoren  
Seite 14

Beide Identitäten sind in mir vor-  
handen  
Interview mit dem Maler Géza  
Szily  
Seite 15



## Béla Bayer Knospe

Fest verschlossen,  
gepanzert  
gegen Frost und Kälte,  
gegen rohes Eis  
bist du doch –  
das Frühlings-Versprechen.  
Wärme  
bringt dich zum Bersten.  
Erst scheu,  
dann ungestüm  
bricht sich  
dein Blütenstern Bahn,  
lacht in die Sonne –  
endlich frei.

Béla Bayer

## Vorstellungsgespräch

Die Wohnungstür hatte Egon in der Hoffnung hinter sich zugeschlagen, einen ausgiebigen, auch beruhigenden Spaziergang zu unternehmen. Er wollte seine verworrenen Gedanken regulieren. Die Erwartungen an den nächsten Tag wirbelten in seinem Kopf. Das Vorstellungsgespräch. Aus purer Gewohnheit führten ihn seine Füße in die Innenstadt. Doch vor dem Hotel „Frieden“ bog er rechts ab. Nachdem er den Zebrastreifen vor dem Museum überquert hatte, mußte er plötzlich anhalten. Dort, wo sich der Taxistand befand, wurde er Zeuge einer einzigartigen Szene. Was er erblickte, war ein vor sich hin lallender Mann Mitte vierzig, der sich alle Mühe gab, sich aus seiner gekrümmten Haltung zu erheben. Seine Kräfte ließen ihn aber immer wieder im Stich. „Ist ihm vielleicht übel?“ fragte sich Egon und trat hilfsbereit auf ihn zu. Er hörte dann auch die genuschelten Worte, die der Unbekannte von sich gab. „Ich freue mich nicht, weil ich eine Tochter bekommen habe, sondern deshalb, daß ich überhaupt Vater geworden bin.“ Egon mußte grinsen. Die Situation war so menschlich komisch, daß sie in einer Anekdote ihren Platz verdient hätte. Der die Laternenstange umarmende Mann besiegte vorübergehend die Schwerkraft. Das kurzfristig gewonnene Gleichgewicht verlor er jedoch sofort wieder und schlängelte sich erneut an der Stange entlang zu Boden. Ein Gummimann des gegenwärtig in der Stadt weilenden Zirkusses hätte wahrscheinlich seinen Hut gezogen. Egons Hilfe kam genau zur rechten Zeit. Er half dem Mann auf die Beine und begleitete ihn sogar zur Bushaltestelle. Danach ging er, wie ein echter Pfadfinder, der seine tägliche 'gute Tat' erledigt hatte, nach Hause. Eine gewisse Ruhe und ein Wohlgefühl breiteten sich in seinem Inneren aus. Egon schlief gut und ging am nächsten Morgen in die Firma, bei der er sich beworben hatte.

Die Personalchefin empfing ihn höflich, mit mütterlicher Fürsorge, denn sie wußte bereits, daß Egon die Stelle bekommen sollte. Nach den Formalitäten brachte sie ihn zum Abteilungsleiter.

Der Neuling war für einen Moment mehr als verblüfft, jedoch konnte er seine plötzliche Verwirrung gut verbergen. Derjenige, der vor ihm stand, war der Mann von gestern.

Stefan Valentin

## Im Dienste des Fortschritts

Der kleine Max mußte ein Wunderkind werden, deshalb sorgten seine Eltern für die entsprechenden Bildungsmöglichkeiten. Mit Hilfe einer in die Nabelschnur eingesetzten Chipkarte konnte er sich mit der Integralrechnung bekanntmachen und dank eines Lautsprechers im Fruchtwasser seine passiven Englischkenntnisse auffrischen.

Fünf Monate nach seiner Geburt gab er ein Klavierkonzert an der Musikakademie und ging mit den Berliner Philharmonikern auf Tournee.

In der Kinderkrippe hatte der kleine Max das vorverlegte Abitur abgelegt, so konnte er sich im Kindergarten mehr Zeit für seine Diplomarbeit nehmen. In dieser wissenschaftlichen Erörterung behandelte er das Thema „Kochkunst im Erziehungswesen“, und er gab seinem Werk auch einen Untertitel, und zwar „Aus wenig das Schlimmste“.

Mit zehn Jahren promovierte er im Fachgebiet „Darwinismus auf der Schultreppe“. Nach dem Erwerb des Dokortitels machte er eine Studienreise um die Welt und inzwischen hielt er an verschiedenen Überseeuniversitäten Vorträge über „Wiederverwendung von Trainingshosen“, und er war Ehrengast auf internationalen Symposien.

Kurz nach seiner Heimkehr in seine Geburtsstadt war der kleine Max im Forschungsinstitut für Sinnlose und Unnütze Intelligenz tätig. Mit dreizehn gründete er seine eigene Firma zur Hochzucht spezieller Geistesungeheuer. Kurz danach wurde er von der Regierung beauftragt, die Angestellten der staatlichen Behörden, Ämter und der örtlichen Verkehrsgesellschaft mit seinen halbintelligenten Kreaturen auszulösen.

Der kleine Max gab sein Ziel, exakte Wissenschaftszweige durch alternative Chaostheorien zu ersetzen, nie auf. Ununterbrochen forschte er danach, wie man ein verständliches und klares Phänomen in der Welt unverständlich und unklar machen kann.

Mit 18 Jahren schloß er sich autodidaktisch dem Marsprogramm an. Am 1. April verließ er die Erde mit einer hausgemachten Rakete. Nach vier Monaten verloren die Steuerungsgeräte auf der Erde den Radiokontakt mit ihm. Auf den Fotos mit großer Auflösung sind um die zerstreuten Stücke der Landekabine kleine grüne Gestalten mit drei langen Antennen und einem Trauerflor am Ärmel zu sehen.

Die Gedenktafel des großen Pioniers der Antidisziplinen hat der Minister für Falsche Wissenschaften vor einem Monat an der Wand des Geburtshauses des schmerzhaft jung verunglückten kleinen Max eingeweiht.

Seitdem wurden Internet-Fanklubs gegründet, um das Andenken des Helden des Unsinn zu bewahren. Die Fanatiker tragen Max-T-Shirts, haben Max-Tätowierungen auf der Schulter oder Max-Piercing in der Nase. Eine Filmgesellschaft bestellte mittlerweile bei einem Schriftsteller ein Drehbuch über die Abenteuer des kleinen Max. Die Verfilmung soll mindestens zwölf Oscars einstecken.

Immer wieder tauchen falsche kleine Maxs auf, die schließlich alle auffliegen, aber sie verwirren die Menschen, die noch auf die Rückkehr ihres Idols hoffen, und wecken in ihnen vergebliche Illusionen. Zum Glück hat mich noch niemand gefragt, ob ich der kleine Max wäre. So kann ich endlich in Ruhe an meiner nächsten Idee arbeiten... Wo zum Teufel ist mein TOP SECRET Stempel? Hat ihn schon wieder irgendeiner von den kleinen Grünen verschwinden lassen? In dieser verdammten fliegenden Untertasse kann man nichts wiederfinden!



Monika Szeifert

## Sein Wesen

Blaue Augen,  
irgendwo in der Dunkelheit.  
Sie erschaffen Licht  
im düsteren Schoß meiner Seele.  
Lüge

Worte, geschmeidig wie Seide.  
Scheinbar so wahr.  
Doch plötzlich verflogen  
spotten sie über meine erbärmliche Leichtgläubigkeit.



## Furcht

Schwarz,  
seine Seele,  
die mich verfolgt.  
Ich versuche zu entfliehen  
sinnlos

## Steigerung

Von der Erde aufgefangen  
ein stotterndes Mädchen.  
Vom Wasser getrieben  
eine aufstrebende Frau.  
Vom Feuer entflammt  
eine liebende Mutter.  
Vom Winde verweht  
eine weise Dame.

## Christina Arnold Das Kleid

Sie sah sich neben ihrem Vater auf der Kutsche sitzen, auf dem Weg in die Stadt. Sie war mit ihren zwölf Jahren ein überaus großes Mädchen, mit langen, geflochtenen Zöpfen, welche helle Schleifen zierten. An diesem Tag erschien ihr der Wochentagsrock, den sie anhatte, schon völlig untragbar, noch mehr als sonst, und das hatte einen besonderen Grund. Ihr Vater und sie waren nämlich auf dem Weg zum Meterwarengeschäft in Bonnhard, um ihr Stoff für ein neues Kleid auszusuchen. Zu ihrem zwölften Geburtstag war es allerhöchste Zeit, das Mädels passend auszustatten, so durfte sie außer dem Rockstoff auch Rüschen und teure Schleifen wählen und sogar Sachen für ihre Ausstaffierung: Bettzeug, Überzug und Töpfe, um endlich ihre Truhe vollzubekommen – aber das schien sie überhaupt nicht zu interessieren. Für sie zählte nur der Gang ins Meterwarengeschäft, ein Traum aller Mädchen in ihrem Alter, wo sie unter mehreren Stoffen wählen durfte. Helle Farben mit größeren Blümchen waren für die Mädels bestimmt, die verheirateten und älteren Frauen trugen eher dunkle, musterlose Röcke.

Der Weg dauerte viel zu lange für ihren Geschmack, mit dem Vater gab es nicht besonders viel zu reden. So schwankten ihre Gedanken weiter zwischen Rüschen und der baldigen Schneiderprobe. Nur der Feldweg und seine unangenehm großen Löcher rissen sie manchmal aus ihren Gedanken. Ab und zu nahm sie auch Stimmen wahr, von Menschen, denen man ausweichen mußte, die ihren Weg zur Arbeit in der Stadt zu Fuß tun mußten. Nur wenige im Dorf hatten eine Kutsche und nur wenige konnten sich einen Tag zum Einkaufen leisten.

„Ufstehn, mij mise ken!“ – diese Worte beendeten den schönen Traum des zwölfjährigen Mädchens vom Reichtum und dem neuen Kleid.

Sie zog schnell ihren alten, abgetragenen Rock an, den einzigen, den sie besaß, den die Mutter aus ihrem Unterrock genäht hatte, und verdeckte die Löcher mit der Schürze so gut es ging. Sie kämmte ihre Haare, flocht flink ihre Zöpfe und ging mit schnellen Schritten in die Küche, um die Gießkanne zu holen. Dann tat sie das, was sie am liebsten machte Montag morgens, sie zauberte mit dem Wasser aus der Gießkanne ein Muster auf den festen Leimboden. Sie goß, inzwischen künstlerisch selbstsicher, phantasievolle Kreise und verschlungene Blumenmuster auf den müden Fußboden, akribisch verteilt und scheinbar gut geplant tat sie ihre kreative Arbeit.

Danach verabschiedete sie sich und machte sich auf den Fußmarsch nach Bonnhard zu dem Ehepaar, wo sie diente. Viele zwölfjährige Mädchen mußten ihre Familien verlassen, um Arbeit in der Stadt zu suchen; sie kam zu einem netten kinderlosen Ehepaar, das sie in kurzer Zeit ins Herz schloß.

Kurz nach ihrer Ankunft begann ihre Arbeit im Hof der Hausherrn ebenfalls mit der Gießkanne, sie mußte nämlich die Blumen gießen, danach räumte sie täglich den Frühstückstisch ab und fing an, die Vorbereitungen für das Mittagessen zu treffen, Kartoffelschälen, Gemüse schnippeln. Sie wischte Staub in den Zimmern und schaute sich dabei interessiert die unzähligen Porzellanfiguren der Hausherrin an, auf die sie besonders acht geben mußte. Sie mußte mehrmals in der Woche bügeln, dabei streichelte sie ganz zart über die feinen Rockstoffe der edlen Kleider.

Nach wenigen Tagen Arbeit bekam sie schon ein riesengroßes Geschenk von der Dame des Hauses, sie gab dem Mädchen einen ihrer alten Röcke, welcher sich noch in bestem Zustand befand. Zuvor waren Gäste eingeladen worden, und das Mädchen mußte die Nockerln für die Suppe machen. Sonst kochte immer die Hausherrin, aber weil sie in Zeitnot geriet, überließ sie einige Handgriffe ihrer jungen Hausgehilfin.

Diese Nockerln sind so herrlich locker und besonders fein gelungen, daß sie den Gästen und den Gastgeberinnen richtig gut schmeckten – und dafür erhielt sie am Abend das einzigartige Geschenk! Das war ein richtiger Oberrock, bordeauxrot, mit einer schmalen, hellen Rüschenreihe und mit ganz kleinen weißen Blumenmustern im Stoff, aus der Jugendzeit der Hausherrin.

Die blauen Augen des Kindes strahlten, und sie konnte gar nicht mehr aufhören, Danke zu sagen, als sie das wunderbare Stück Stoff in der Hand hielt. Sie konnte es kaum erwarten, mit dem schönsten Stück Gewand, das sie je besaß, nach Hause zu eilen, um es den anderen in der Straße zu zeigen, oder gar nur kurz anzuprobieren. Doch die Mutter belehrte sie liebevoll eines besseren.

„Des Kwand is viel zu schee fir unsre Kase.“

Gemeinsam mit der Mutter begutachteten sie an diesem Abend noch sehr lange das gute Stück Stoff, streichelten öfters drüber, danach legten sie es behutsam zusammen und versteckten es zärtlich, gut eingewickelt in Papier, unter dem Bett des Mädchens, denn eine Truhe für ihre Mitgift hatte sie noch nicht.

„Tu hast sichr kut gearwet, mai Male, tu pist a kutes Kint!“ sagte die Mutter vor dem Schlafengehen.

In dieser Nacht träumte das Mädchen wieder von einem schönen, neuen Stoff aus der Stadt...

## Robert Hecker (M)eine Reise um die Seele

### Wahnvorstellung

Eine schiefe Welt  
In die Worte der Ahnungslosigkeit gepresst  
In der Nische lauert der KGB  
ich höre zu und versuche  
die Türe zur Hoffnung so  
behutsam zu öffnen  
dass die Sonne in der Türspalte  
mein Gegenüber  
nicht blendet.

### Born out

Gesund. Kräftig.  
Hans Dampf in allen Gassen.  
Vital und hartnäckig die  
Ziele seiner Sturheit  
verfolgend nur seine Umgebung  
wird niedergebrannt doch  
er siegt noch immer  
wie Pyrrhus  
ich Schwächling versuche verzweifelt  
ihn vor seinem neuen Erfolg zurückzuhalten  
damit er sich letztendlich  
nicht zu Tode siege.

### Therapieansatz

Über die Leistungsfähigkeit der  
Wanzen zu diskutieren dort  
wo schon niemand mehr zuhört  
Über die Person des Maulwurfs  
zu rätseln dort wo die verodete  
Seele nichts zu verbergen hat  
Die Last der Anhimmlung  
demütig ertragen dort wo die kaputte  
Ehe nach Erholung schreit  
Ist noch keine Lösung...  
Nur die Vorbedingung  
Der Verständigung.

### Therapieabschluss

Wie eine reife Traube.  
Die Zeit des süßen Weins ist da.  
Wir weinen noch aber  
in unseren Tränen glänzt schon  
der Regenbogen.  
„Ich war dran schuld“  
und die Erleichterung zieht Kreise  
ja die Trümmer unserer  
Selbstgerechtigkeit weichen  
der sanften Stimme  
des Gewissens.

Im Haus des Handwerks in Nadasch ist eine ständige Ausstellung mit Werken des ortsansässigen Bildhauers Antal Dechandt eingerichtet. Foto: I. F.



# Kanon & Co. – Ungarndeutsche Literatur als Forschungsgegenstand

Doktoranden der Doktorschuulen für Germanistik bzw. Literaturwissenschaften an der Loránd-Eötvös-Universität, der Péter-Pázmány-Universität, der Gáspár-Károli-Universität, der Universität Debrecin und der Universität Szegedin meldeten sich für die Nachwuchskonferenz Kanon & Co. an, um Vorträge zum Thema „Textschicksale und Kanonisierungsverfahren“ zu halten.

Die Konferenz am 14. November am Lehrstuhl für Germanistik an der Károli-Universität in Budapest eröffnete Prof. Dr. Magdolna Orosz, die Präsidentin der Gesellschaft Ungarischer Germanisten. Die Professorin ging in ihrer Eröffnungsrede auf die Geschichte der Nachwuchskonferenz ein, die 1997 in Szigliget das erste Mal stattfand und seitdem jährlich an einem Bildungsinstitut organisiert werden würde. Sie betonte, daß sie bei ihrer Lehrtätigkeit an der ELTE schon vielen talentierten Nachwuchswissenschaftlern begegnet wäre und solchen Foren, wie auch einer Nachwuchskonferenz große Bedeutung zugemessen werden würde.

Im Mittelpunkt der Begrüßungsrede des Dichters und Übersetzers Márton Kalász stand die Literatur der deutschen Minderheit in Ungarn. Er sprach über die Wichtigkeit einer Intelligenz, die zur Akzeptanz der Literatur einer Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft beitragen könnte und würde. Kalász würdigte das Schaffen von Valeria Koch und fügte hinzu, daß sich auch eine junge Generation ungarndeutscher Autoren herausbilde, die wahrscheinlich noch viel von sich hören lassen würde.

Dr. René Kegelmann von der Károly-Eszterházy-Hochschule in Erlau knüpfte an dieses Thema an und sprach über die Migrantenliteratur, die eine immer wichtigere Stelle im Bereich Literatur auch in den deutschen Sprachgebieten einnehmen würde. Diese in deutscher Sprache geschriebenen Werke von nichtdeutschen Autoren würden neue Merkmale aufweisen, nämlich die der Zweisprachigkeit, der doppelten Identität und die der doppelten Erinnerungen. Dr. Kegelmann verwies auf den Adalbert von Chamisso-Preis, der seit 1985 jährlich von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste an Autoren verliehen wird, die aus einer nach Deutschland eingewanderten Familie stammen oder in einem nichtdeutschen Land natürlich in deutscher Sprache ihre literarischen Werke publizieren. Es wäre auch gut möglich, daß in Zukunft dieser Preis an einen ungarndeutschen Autor oder Dichter ginge.

Zumindest behandelte Angela Korb, Doktorandin an der Doktorschuule für Literaturwissenschaften, Programm Germanistik im 2. Jahrgang, im ersten



Angela Korb und Dr. René Kegelmann

Vortrag des Tages die ungarndeutsche Literatur nach 1945. Korb gab einen guten Einblick in die Geschichte der Minderheitenliteratur der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, bzw. in die Gründungsgeschichte des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler. Den Vortrag „illustrierte“ sie mit den von VUdAK veröffentlichten Anthologien. Die Doktorandin ist auch der Frage nachgegangen, inwiefern der Verband den Kanonisierungsprozeß der ungarndeutschen Literatur beschleunigte. Denn Texte von Valeria Koch, Erika Áts etc. sind durch die Unterrichtseinheit deutsche Literatur in den deutschen Nationalitätengymnasien Ungarns in den Kanon aufgenommen worden. Die zahlreichen Fragen zum Vortrag über Sprache, Identität, Nachwuchs etc. deuteten darauf hin, daß das Thema bei den Nachwuchswissenschaftlern – die, wie auch aus ihren gewählten Vortragsthemen hervorgeht, sich fast ausschließlich auf die großdeutsche Literatur fokussieren – auf immenses Interesse stieß, die Kenntnisse allerdings noch erweitert werden müssen. In diese Richtung war auch der Vortrag der ungarndeutschen Nachwuchswissenschaftlerin ein wichtiger Schritt.

Monika Ambach

## Kanonisierung der ungarndeutschen Literatur

*Die ungarndeutsche Literatur nach 1945 und die Frage der Kanonisierung (im Spiegel des Nationalitäten-Unterrichtswesens und der Publikationen des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler) – unter diesem Titel hielt Angela Korb auf der Nachwuchsliteratur-Konferenz „Kanon & Co.“ an der Károli-Universität zu Budapest einen Vortrag. Wir veröffentlichen eine Zusammenfassung des Vortrags.*

Als Einleitung soll die Definition von Minderheitenliteratur/Regionalliteratur samt ihrer „Sonderstellung“ im Spiegel der literaturwissenschaftlichen Forschung erfaßt werden. Die Problematik der Zuordnung einer Regionalliteratur bzw. Minderheitenliteratur bildet ein Forschungsdesiderat, was die Themenwahl begründet: Es sollen das Forschungsdefizit im Falle der Frage der Kanonisierung der ungarndeutschen Literatur und damit der heutige Stand des Kanonisierungsprozesses umrissen werden.

### 1. Definitionsversuche für Regionalliteratur/Minderheitenliteratur

Deutsche Regionalliteraturen und deutschsprachige Literaturen im Ausland sind die Begriffe, welche in der Forschung verwendet wurden und werden. Helmut Kreuzers Definition 1985 für zeitgenössische „deutschsprachige Literaturen des Auslands“ lautet: diese sind „literarische Komplexe, die unter den Bedingungen der Mehrsprachigkeit zumeist (...) von Minderheiten – Zuwanderern oder abgetrennten ethnischen Gruppen – hervorgebracht werden, innerhalb einer bestimmten Provinz eines ‚Nationalstaats‘ nicht-deutscher Prägung, mit Produktions-, Distributions-, Rezeptionsverhältnissen, die sich vom ‚literarischen Leben‘ beider deutscher Staaten beträchtlich unterscheiden“.

Nach Norbert Mecklenburg ist eine Regionalliteratur die Summe aller literarischen Äußerungen, die in „einem territorialen Teilgebiet, einem begrenzten Kultur-, Geschichts- und Sozialraum“ entstehen und auch in diesem Raum rezipiert werden.

Als Grundlage für die Kriterienbestimmung der ungarndeutschen Literatur soll Peter Motzans Analyse für die rumäniendeutsche Literatur bestimmend sein. Er fordert eine

besondere Rezeptionsästhetik, weil Wertung nicht pauschal in Vergleich mit den „deutschen Nationalliteraturen“ vollzogen werden kann, dies wäre eine „permanente Zernichtung“, weil man „die einheimische deutschsprachige Literatur auf ihre Eigenständigkeit, auf ihren unverwechselbaren Wirklichkeitsgehalt“ immer wieder zurückführen müsse. Demnach sei ein „Sonderstatus“ (nach Harald Krasser) dieser Literaturen begründet.

Alexander Ritter stellt für die „deutschsprachige Literatur des Auslands“ wesentliche Merkmale fest, bei ihm figuriert an erster Stelle die Entstehungssprache der literarischen Texte, für die auslandsdeutsche Literaturen also die deutsche Sprache.

### 2. Anfänge der ungarndeutschen Literatur

Die deutschsprachige Literatur Ungarns hat eine umfangreiche und prägende Tradition, die sich vor 1919 vor allem auf die Städte konzentriert hat. Nach 1945 fand wegen politischen und historischen Gründen diese Tradition keine Fortsetzung.

Als Geburtsstunde der ungarndeutschen Literatur kann die Herausgabe der Anthologie „Tiefe Wurzeln“ (1974) und damit verbunden das

Preisausschreiben „Greift zur Feder“ (1973) betrachtet werden. 1972 wurde die Sektion der Deutschschreibenden innerhalb des Demokratischen Verbandes der Deutschen in Ungarn (1955) gegründet, als dessen Intention die Sprachpflege, Identitätsbewahrung und -stärkung anzusehen sind. Die Autoren der Anthologie „Tiefe Wurzeln“ stammen größtenteils vom Lande, sind keine Berufsschriftsteller, setzten sich jedoch für die Bewahrung, die Pflege der Sprache und Weiterführung der Traditionen ein. Somit ist die didaktische Annäherungsweise in der Literaturproduktion zu verzeichnen.

### 3. VUdAK und die Frage der Kanonisierung

Diese Literatursektion ist als Vorgängerin des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK, gegründet 1992) anzusehen. Durch die Herausgabe von Büchern trägt der Verband zur Kanonisierung der ungarndeutschen Literatur bei, die VUdAK-Bücher (in der Reihe sind bislang 13 erschienen) sind als Nachfolgeausgaben der Bücherausgabe der Literarischen Sektion durch den Deutschen Ver-

(Fortsetzung auf Seite 5)

# Kanonisierung der ungarndeutschen Literatur

(Fortsetzung von Seite 4)

band bzw. die Nationalitätenredaktion des Lehrbuchverlags anzusehen. Diese Anthologien und Einzelbände werden beim Nationalitätenunterricht vor allem in den Nationalitäten-gymnasien benutzt. Dies ist ein enormer Beitrag zum Erhalt und zur Förderung der ungarndeutschen Literaturszene. Die Anthologie „Erkenntnisse 2000“ (2005) zeichnet mit 22 Autoren – von denen einige leider schon verstorben sind – die Existenz der ungarndeutschen Literatur im 21. Jahrhundert.

## 4. Die Frage der Kanonisierung im Nationalitätenunterricht der Gymnasien

Außer Institutionen, die zur Kanonbildung beitragen können, läßt sich der Kanon u. a. vor allem an Lehrplänen ablesen. An den landesweit 12 Gymnasien und Fachmittelschulen mit deutschem Nationalitätenunterricht ist das Thema ungarndeutsche Literatur in die deutsche Nationalliteratur integriert. Zur Analyse habe ich zwei vom Lehrbuchverlag herausgegebene

Anthologien zur deutschen Literaturgeschichte (für die 11. und 12. Gymnasialklassen) herangezogen und den Textbestand der ungarndeutschen Literatur untersucht. Die früher benutzte Anthologie (1990, 2. Auflage, anhand der 1984 erschienenen ersten Auflage nachgedruckt) arbeitet mit zwölf Autoren aus der ungarndeutschen Literaturszene und mit wenigen Texten, allein Valeria Koch ist mit sieben Gedichten darin vertreten. Thematisch sind diese Texte sehr auf Identität, Vergangenheitsbewältigung ausgerichtet. In der im Jahre 2003 herausgegebenen (2005 2. Auflage), zweiteiligen Anthologie (in deren zweitem Band ungarndeutsche Texte zu finden sind) sind schon weniger Vertreter der alten Generation (Georg Fath, Ludwig Fischer, Engelbert Rittinger, Josef Mikonya) thematisiert, es erscheinen auch schon die jüngste und mittlere Generation mit weniger minderheitenbezogenen Texten (Robert Becker, Josef Michaelis, Claus Klotz). In der Thematik werden Identität und Geschichte noch immer großgeschrieben. Es darf auch nicht vergessen werden, daß außer diesen Unterrichtsanthologien

auch die VUdAK-Bücher und ältere Anthologien für die Lehrer als Unterrichtsmaterial zur Verfügung stehen. Interessant wäre noch die Weiterführung dieser Untersuchung auf universitäre Ebene, was jedoch nun den Rahmen sprengen würde.

## 5. Abschlußbemerkungen

Eine auf der Hand liegende Frage ist die Kanonisierung der ungarndeutschen Texte in die ungarische Nationalliteratur durch Übersetzungen. Dazu sei Helmut Rudolf (1979) zitiert: „Je mehr sich die junge ungarndeutsche Literatur selbst als Nationalitätenliteratur einfügt, um so bedeutender wird ihr Platz innerhalb der ungarischen Nationalliteratur sein, zu der sie gegenwärtig schon einen Beitrag leistet. Überwindet sie also die engen Grenzen ihrer heutigen Wirksamkeit, stellt sie auch den Anspruch, übersetzt, um von anderen Lesern angenommen zu werden, kann sie zu einem kräftigen Zweig der ungarischen Nationalliteratur heranwachsen, zumal sie schon jetzt einen Beitrag zur Ausprägung des nationalen Wertbewußtseins leistet.“

## Identität der Ungarndeutschen

Mit Blick auf die deutschschreibenden Autoren aus Ungarn

Die Frage der Identität ist ein mehrfach zusammengesetzter Komplex, welche in der Forschung auch mehrere Herangehensweisen und methodische Bearbeitung erfordert. Im Rahmen der Volkskultur, der Linguistik sowie der Literatur können Identitätsstrukturen erfaßt werden. Bei der Konferenz „Identität der Ungarndeutschen“ am 22. November im Kulturhaus von Tscholnok lieferten die Referenten Vorträge aus ihrem eigenen Forschungsfeld.

Martha Juhász, Oberassistentin an der „Vitéz János“-Fakultät der Pázmány-Universität in Gran/Esztergom, sprach über die Friedhofskultur und deutsche Grabinschriften in Tscholnok. Dr. Györgyi Bindorffer, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Minderheitenforschung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest), behandelte in ihrem Vortrag den Sprachgebrauch und in diesem Kontext die Assimilation in Tscholnok und Wemend. Dr. Vilmos Wagenhoffer, Schuldirektor in Ruhestand, bot eine Darstellung der Grabsteine aus dem historischen Komitat Gran. Dr. Maria Erb, Dozentin an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest, untersuchte in ihrem Vortrag „Ungarisch ist meine Muttersprache, das kann ich besser ... inkább magyarok vagyunk, mint svábok“ die Sprache als identitätsstiftendes Element, den Sprachgebrauch bei den Deutschen in Tarian.



Am Nachmittag bekamen die interessierten Konferenzteilnehmer einen kurzen Überblick über die ungarndeutsche Literatur, der 1. Vorsitzende des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, Johann Schuth, wählte als Titel seines Vortrags „Tüchtig aussterben?“. Er sprach über die Anfangszeiten und anhand eines Textes von János Szabó über die Generationen und ergänzte die Auflistung mit den zu den Jüngsten gehörenden Namen. Exemplarisch zitierte er auch literarische Texte, in denen die Frage der Identität aufgegriffen wurde, und begründete die Titelwahl mit der konkreten Aussage Valeria Kochs in ihrem Gedicht „Ungarndeutsch“. Drei Autoren lasen: Josef Michaelis, Koloman Brenner und Angela Korb. Den musikalischen Rahmen für die

Lesung lieferte der Tscholnoker Kammerchor. Die rhetorische Frage „Tüchtig aussterben?“ wurde im Fazit durch erfreuliche Beispiele des Weiterlebens der ungarndeutschen Literatur durch die Anthologie „Erkenntnisse 2000“ weiterhin mit Fragezeichen versehen. Auch die jährlich erscheinenden „Signale“ – der literarischen und Kunst-Beilage der Neuen Zeitung – deutet (wie schon im Titel enthalten) auf die Weiterführung der Tradition der deutschsprachigen Textproduktion in Ungarn hin.

Die Organisatorin Agathe Hárs bedankte sich bei allen Teilnehmern und Referenten und bei dem Hauptsponsoren, der Stiftung für Nationale und Ethnische Minderheiten Ungarns, und formulierte als Schlußgedanken, daß wir unsere Kenntnisse weitergeben müssen, wenn wir die Sprache beherrschen, dann diese, wenn wir die Kultur kennen, dann diese; falls wir aber nur Erinnerungen an eine einstige Kultur haben, dann sollen diese weitergegeben werden: statt tüchtig aussterben!

## Angela Korb Etüde II

besinnungslose Hoffnung  
berauschte Einsamkeit  
schlafloses Sich-Dahinwälzen  
ein Sich-bedacht-Erinnern  
an das Gelübde  
der besten Nacht  
wobei  
das Erwachen  
bitter-süß  
ausklingen mag

\*

zitterndes Begehren  
ein mit Verlaub  
Nicht-antasten-Wollen  
der scheinbar  
utopievollen Glaskugelwelt  
eine blaß angestrebte Ablehnung  
der willkürlichen  
Abwehrreaktion  
der wohlwollend-stürmischen  
AnEignung

\*

bedachte Gefälligkeiten  
im endlos hungrigen  
Entfallen-Sein  
ertrunken.  
Leicht behauchte  
Konsonanten  
im verklungenen Dezibel  
meines Innenohrs  
neuerfunden...

\*

bedingungslos ersehnte  
Aufdringlichkeit  
der gewußt eingesetzten  
stromschlagartig  
erzielten Berührung:  
verbrannt im  
zweckgemäß ausgebauten  
Krematorium der  
entblößten Erinnerungen

\*

Der Marmorblock mit feinstem  
bacchanalischen Nektar  
der auferstehenden Kunst  
geweiht  
berauschte Musen  
küssen  
ertapptes Entzücken

\*

Pilatus  
Hände waschend:  
der Fleckenreiniger  
zeigt keine Wirkung  
die an den Cäsar  
gesandten Buchstaben  
verschwommen

\*

fiktive Liebkosung  
der gebräunten  
Berührung  
gefaßte Enttäuschung:  
Bezwinge ihn!



## Abschied von Horst Lambrecht\*

In der „Fremde“ einer der guten Ankerplätze, so bezeichnete Horst Lambrecht seine Freunde in der ungarndeutschen Literaturszene. In ihm haben wir einen wahren Freund und einen richtigen Förderer der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur verloren. Er beobachtete, begleitete und analysierte nicht nur kritisch das Schaffen unserer Autoren, sondern gab durch Initiativen, neue Ideen Ansporn. Erinnerung sind die vielen Gespräche und sachlichen Auseinandersetzungen mit den Autoren beim Literaturcafé im Fünfkirchner Lenau-Haus, dann daselbst die Veranstaltungsreihe „Autoren und Leser im Gespräch“. „Der Grundgedanke für mich ist, die Diskussion zur ungarländischen deutschsprachigen Literatur aus den Nischen fachwissenschaftlicher Publikationen in eine

gewisse Öffentlichkeit zu bringen“, schrieb er. In unserer nächtlichen E-Mail-Korrespondenz kommt dieser Grundgedanke immer wieder vor, sorgfältig formuliert in vielen Konzepten, neuen Projekten.

Besonders erwähnen möchte ich seine 2001 in der Neuen Zeitung in 13 Kapiteln veröffentlichte Reihe „Über unsere Literatur. Anmerkungen zur ungarndeutschen Literatur seit 1945.“ Dazu schrieb Horst Lambrecht: „Natürlich liegen solche Übersichten, wie sie von mir jetzt nochmals vorgenommen wurden, in unterschiedlichen Zeitebenen bereits vor. Schuth, Szabó, Szende und andere waren die Autoren, und auch Lambrecht hat ja mal in Fünfkirchen über ein ‚weites Feld‘ referiert. Ich denke aber, daß eine solche Darstellung auch jetzt wieder eine gewisse Berechtigung

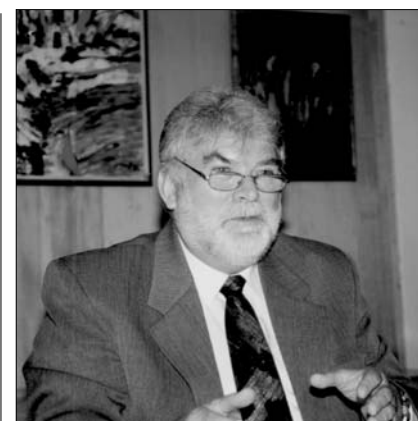
hat, da ja jeder Beobachter doch einige Akzente anders setzt. Wichtiger erscheint mir, daß uns mit jedem Jahr ein neues und anderes Publikum heranwächst, mithin manche Dinge nicht oft genug gesagt werden können. Und am Rande: Zu den – nur so als Beispiel erwähnten – sicher wichtigen erklärenden Lesehilfen, die Helmut R. zu Becker und Michaelis im DK 2000 gegeben hat, könnte eine Übersicht für den Leser – so es ihn denn gibt – den ergänzenden Rahmen bilden.“

Ein wichtiges Zeitdokument ist der Tagungsband „Literatur – Literaturvermittlung – Identität“. Im Zeichen des dreifachen Jubiläums „30 Jahre Literatursektion – 25 Jahre Werkstattgespräche – 10 Jahre Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler“ wurde am 10. und 11. Mai 2002 in Fünfkirchen das Symposium „Identität und Sprache. Über Verantwortung und Chancen von Literatur und Literaturvermittlung für die Ausbildung des Identitätsbewußtseins junger Ungarndeutscher. Kritische Standortbestimmung und Ausblick“ veranstaltet. Für die Idee, die Auswahl des Themas und die Gewinnung der Referenten sowie die hervorragende Organisation zeichnete Horst Lambrecht verantwortlich.

Ein anderes großes bleibendes Projekt ist die 2005 erschienene Anthologie „Erkenntnisse 2000“, das seit 1984 umfangreichste Zeugnis ungarndeutschen literarischen Schaffens, wobei Lambrecht Autoren und Texte mit sicherer Hand, sorgfältig abwägend ausgewählt hat. „Die Autoren und Texte ... lassen erkennen, daß das Zweiglein (Titel der Anthologie junger ungarndeutscher Autoren, 1989) nicht abgebrochen ist, sondern im Gegenteil Blüten getrieben hat“, heißt es im Nachwort.

Besonders gefördert und gefordert hat er die Jugend. Für die Neue Zeitung entwarf er die Idee der Fünfkirchner Schreibstube, in der in unregelmäßiger Folge seine Studentinnen und Studenten (unter ihnen die heute hier anwesende Angela Korb) Berichte – auch literarischer Art – verfaßten. Gern schrieb er das Nachwort zum Band von Koloman Brenner „Sehnsüchtig“.

Angela Korb und Josef Mikonya waren Taufpaten der bereits erwähnten Veranstaltungsreihe „Autoren im Gespräch“. „Als Bewahrer der deutschen Muttersprache und als ein um die kulturelle Identität seiner Volksgruppe besorgter Mahner zu wirken“, so beschrieb Horst Lambrecht im



Nachruf auf Mikonya den Autor, dessen Band „Krähen auf dem Essigbaum“ (1994) er zusammen mit Béla Szende herausgab.

Im Nachruf auf Mikonya hat er auch ein eigenes Gedicht untergebracht:

*Herbst 2006*

*Die Trauben sind reif,  
der Most singt voll Glut  
vom Wachsen in sonnigen Tagen.  
Die Ernte war gut.*

*Den Abschied nehm' ich nun  
Und frage nach des Lebens Ernte.  
Ihr Lieben, glaubt mit mir,  
es war erfüllt; so war es gut.*

\*Abschiedsrede von Johann Schuth bei der Gedenkfeier am 29. Oktober im Festsaal der Fünfkirchner Universität

*Zitate*

„An die Nachtule von einer Nachtule“ bezeichnete Horst Lambrecht unsere nächtliche E-Mail-Korrespondenz, aus der hier drei Zitate stehen sollen:

Morgen pflanze ich zwei Pfirsichbäume. Luther ist in uns.

Ich habe deine Mail erst heute zur Kenntnis genommen, nachdem ich mich am Tage der Holzversorgung gewidmet habe. Eine echt intellektuelle Aufgabe, die unterschiedlich geformten Scheite zu einem halbwegs preußisch-akkuraten Stapel zu ordnen! Von solcher profanen Werkelei bleiben Hauptstädter natürlich verschont. Aber hier oben – wo Hunde bellen, Hähne krähen, Füchse marodieren und Wölfe bisweilen alte Omas totbeißen – gehört das eben zum Alltag.

Das bisschen Budapest, das ich gestern und heute genießen konnte, weckte nostalgische Gefühle. Als ich aber heute vom Zug aus den Fernsehturm über die Hügelrücken ragen sah, hüpfte das Herz. Man muss wegfahren, um zu wissen, wo man zu Hause ist.

## Dr. Horst Lambrecht

Geboren am 25. Oktober 1941 in Magdeburg. 1963 bis 1967 Studium der Germanistik und Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Magdeburg. Verheiratet seit 1962, eine Tochter.

1977 bis 1980 Aspirantur an der Pädagogischen Hochschule Potsdam (Neuere deutsche Literatur). Promotion 1980 mit einer Arbeit über den Frühromantiker Wilhelm Heinrich Wackenroder.

Ab 1980 Wissenschaftlicher Assistent an der Pädagogischen Hochschule Magdeburg. 1980 bis 1984 Lektorat als Assistant Professor an der Kairo-Universität.

Seit August 1988 in Ungarn tätig. Hier zunächst am Lektorat für deutsche Sprache und Literatur in Budapest u.a. als Redakteur des Germanistischen Jahrbuches DDR-Ungarn und der DaF-Zeitschrift „Unser Thema“. Kontakte zu Universitäten (Vortragstätigkeit, Konferenzen usw.) Beginn der Zusammenarbeit mit dem Demokratischen Verband der Ungarndeutschen und der „Neuen Zeitung“. Erste Bekanntschaft mit ungarndeutschen Autoren und Künstlern. Besuche an Nationalitätenschulen in Ungarn. Vorträge im Rahmen der Weiterbildung ungarischer Deutschlehrer.

1990 bis 1993 zunächst als DDR-Lektor, dann als Lektor des Deutschen Akademischen Austauschdienstes der BRD am Deutschen Lehrstuhl der Janus-Pannonius-Universität Fünfkirchen. 1993 Dozentur für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wesprim, Mitwirkung am Aufbau des dortigen Deutschen Lehrstuhls. Daneben Gast-Dozentur in Fünfkirchen. Wohnort ist seit September 1990 Fünfkirchen.

1998 Wechsel an den Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur der Janus-Pannonius-Universität Fünfkirchen. Als Dozent Lehrtätigkeit und Forschung auf dem Gebiet der deutschsprachigen Literatur des 18./19. Jahrhunderts und zur ungarndeutschen Literatur.

Seit 1992 Mitglied des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUDAK). Zusammenarbeit mit ungarndeutschen Autoren bei literarischen Werkstätten; Mentor und Lektor für ungarndeutsche Nachwuchsautoren. Mitherausgeber von Anthologien ungarndeutscher Gegenwartsliteratur. Publikationstätigkeit v.a. für die „Neue Zeitung“, Lektorierung ungarndeutscher Bücher. Vortragstätigkeit zu Themen in Bezug auf die ungarndeutsche Literatur, Gestaltung von Lesungen, Buchpräsentationen und Konferenzen.



Mit Gattin Ute

## Ein gemeinsamer Nenner

Seine Schriften, Kommentare und Rezensionen habe ich regelmäßig in der Zeitung gelesen und sehr genossen. Es hat mich fasziniert, warum er sich als Deutscher so intensiv mit der ungarndeutschen Literatur beschäftigt. (Ich kenne auch andere, die überhaupt kein Interesse dafür zeigen.) Ich hatte das Gefühl, es ist seine Herzensangelegenheit, unsere Literatur dem breiteren Publikum zu präsentieren. Dazu fand er im Literaturcafé des Lenau-Hauses in Fünfkirchen auch einen entsprechenden Rahmen. Hier hatte ich die Möglichkeit, ihn kennenzulernen, obwohl wir nur einige Stunden gemeinsam verbracht haben.

Er hatte mich für den 17. Oktober 2006 zum Mikonya-Gedenkabend eingeladen, um ein wenig zu der Veranstaltung beizutragen. Gerne habe ich Ja gesagt, weil die persönliche Bekanntschaft mit Mikonya, der Umgang mit seinen Werken im Unterricht, meine Hochachtung für ihn mich einfach zur Teilnahme verpflichteten.

Obwohl wir uns nicht gekannt haben, hatten wir unbewußt einen gemeinsamen Nenner. Nach meiner Zusage teilte er mir in einer sehr höflichen, empathischen Mail mit, daß die Veranstaltung max. 90 Minuten dauern könne und ich 10 Minuten Redezeit bekäme. Ob es sich lohnen würde, für so wenig Zeit die Reise von Baje nach Fünfkirchen zu unternehmen? Nachdem ich ihn meiner Teilnahme versichert und ihn über meinen Beitrag informiert hatte, bekam ich folgendes Schreiben von ihm:

*Lieber Herr Manz,*

ich bin sehr erleichtert, von Ihnen die Zustimmung zu dem von mir Formulierten zu erhalten. Und es war noch etwas anderes: Es war irgendwie ein ungutes Gefühl, einen wahrlich nicht unterbeschäftigten Kollegen zu der weiten Reise nach Pécs einzuladen, um ihm dann nur 10 Minuten Redezeit zuzubilligen. Beruhigt hatte ich mich ein wenig damit, daß ich Ihre innere Haltung zum „Gegenstand“ voraussetzen konnte und zum anderen Ihnen mit dem Programmablauf zeigen konnte, welchen Charakter unsere Veranstaltung haben soll. Wie ich sehe, lag ich damit wohl richtig. Besten Dank also nochmals – ich freue mich.

Viele Grüße  
aus dem Fünfkirchner Goldherbst  
**Horst L.**

Ja, die „innere Haltung zum Gegenstand“ ist es vielleicht, was uns und zum Glück noch viele andere verbindet. Wir versuchen diese Haltung, indem wir Horst Lambrecht gedenken, zu bewahren.

In Horst Lambrecht habe ich einen engagierten, sehr taktvollen Menschen kennengelernt.

**Alfred Manz**



**Mit rumäniendeutschen Autorinnen im Fünfkirchner Lenau-Haus**

Es war immer spannend, ihm einen neuen Text vorzulesen, er überlegte still einige Minuten, dann drehte er sein Gesicht zu einem, und mit einem positiv ermunternden, herzlichen Lächeln, ein wenig versteckt unter seinem Weihnachtsmannbart, konnte er einem immer wieder Mut zusprechen, und das motivierte mich. Er verstand es, die leidige Arbeit eines Schreibenden zu würdigen, er wird mir fehlen.

**Christine Arnold**



**Gedenkfeier in Fünfkirchen**

Angela Korb

### Verlust

wir kannten nicht die Stunde  
das letzte Gespräch  
verklungene Worte  
ein Versprechen  
gebrochen  
durch die Zeit

### Verlust II

bewußt vergessen  
gedankenschwere Umarmung  
beendet  
der nächste gemeinsame Augenblick  
liegt lange  
in der Vergangenheit

Andrea Czövek

## Die Sonne hinten den Sturmwolken

(An Horst Lambrecht )

Ich sitze nervös unter dem großen Nußbaum. Ich habe nicht viel Zeit, um den Artikel zu beenden, aber die Worte kommen nicht. Meine Gedanken sind schon längst mit den dunklen Wolken weggerannt. Und der Wind zerzaust meine langen Haare. Ich sollte bei dem Sturm lieber nicht unter einem Baum sitzen. Der erste Blitz und dann das Krachen. Komisch, ich habe dieses Gefühl irgendwo schon mal gehabt. Vielleicht in einem Zug?

Damals habe ich gedacht, daß ich nicht schreiben kann. Dann habe ich eine warme Hand auf meiner Schulter gefühlt und eine freundliche Stimme hat mir gesagt, ich solle kurz über die Gedanken schreiben, die in meinem Kopf herumwirbeln: über Liebe, über Tod, über die Sachen, die mich interessieren.

Am grauen Himmel öffnet sich ein Fenster, durch das die Sonne auf mich scheint. Ja, jetzt weiß ich schon, wie das Ende des Artikels lauten wird.

Das Gewitter kann kommen, Tornados können mein Haus zerstören, aber die Sonne wird immer hinten den Sturmwolken scheinen. Und mein Freund mit den warmen Worten wird für ewig in meinem Herzen bleiben.

*Fünfkirchen, den 8. Juli 2008*

# Josef Mikonya: Das Kind beim Namen genannt

*Am 3. September 2006 schied er in seiner Heimat bei seinen ungarndeutschen Landsleuten bekannte und beliebte Autor Josef Mikonya 78 Jahre alt aus dem Leben. Am 23. März 2008 wäre er 80 geworden.*

Nach der Grundschule arbeitete er 22 Jahre als Bergmann und 13 Jahre als Hüttenarbeiter. Er veröffentlichte in der Neuen Zeitung Budapest und in der Vertriebenenzeitschrift *Unsere Post* sowie in mehreren Anthologien. Sein Hauptwerk ist der Erzählband „Krähen auf dem Essigbaum“, 1994 vom Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUDAK) in Budapest herausgebracht. „Krähen auf dem Essigbaum“ ist eine repräsentative Anthologie Prosa und Lyrik des Lebenswerkes von Josef Mikonya (geb. 1928). Zum ersten Mal wird hier in der ungarndeutschen Nachkriegsliteratur durch den Umbruch im Ostblock auf das dramatische Schicksal der Ungarndeutschen vor, während und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg direkt eingegangen und in einer dortzulande noch nicht dagewesenen Offenheit „das Kind beim Namen genannt“.

In der Kurzerzählung „Der Scharfschütze“ werden der bäuerliche Held und ein deutscher Soldat, der sich ohne Wissen des Bauern in dessen Weinkeller „blutverkrustet“ versteckt hatte, ohne auch nur ein

Wort zu verlieren, kurzerhand von einem plündernden Russen erschossen. Auch einer der Männer der Juli B., der Österreicher Viktor, wird von den Russen erschossen, als er am Kriegsende Juli B. in ihrem Dorf besuchen will.

In der „Komteß“ wird die doktrinaire stalinistische Sozialpolitik geschildert, wo die körperlich schwer arbeitende Gutsbesitzertochter nach wie vor die „Komteß“ bleibt und sich die „Umerziehung durch Arbeit“ zunächst als leere Losung erweist. Auch die Ereignisse um den Volksaufstand vom Oktober 1956 kommen in der vielleicht gelungensten Arbeit Mikonyas, in „Mensch in der Tiefe“, ans Tageslicht. Diese autobiographische Erzählung zeugt von Mikonyas Mutterwitz und urwüchsiger Erzählgabe, einem gewissenmaßen „mündlichen“ Erzählgestus. In Form der ereignisreichen Dorfgeschichte von einst berichtet hier Mikonya von den – seinen – Erlebnissen des in die Untertagearbeit verschlagenen Bauernjungen. Hier muß er von der Pike auf den im damaligen Ungarn wegen Normenschinderei, Planerfüllungsdenken und dem sich daraus ergebenden mangelnden Arbeitsschutz lebensgefährlichen Bergmannsberuf erler-



nen. Die Stachanow-Bewegung, ein zwanghafter Planerfüllungsdruck, nach dem sowjetischen „Bestarbeiter Stachanow“ genannt, führt letztlich auch zum Aufbegehren der Kumpel in 1956. Dies schildert Josef Mikonya mit einer prallen Fülle von anschaulichen Einzelheiten und erhellenden Details, mitunter sogar mit einem berufsmäßig zünftigen schwarzen Humor, daß hier die Literatur zur Chronik eines dramatischen Zeitabschnittes im Schicksal eines Betroffenen wird. Diese distanzierte, selbstironische Reflexion des Autors über seine nicht alltäglichen Abenteuer im dadurch mitunter gar nicht mehr so grauen Alltag beweisen seine über den Rahmen von „Dorfgeschichten“ hinausgehende Auseinandersetzung mit seiner Welt in unserer Zeit.

Auch in seiner herben Humoreske „Der Neun-Uhr-Zug war abge-

fahren“, wo er sein Schicksal als Vorzeigeminderheitenliterat, der im Kulturhaus eines Dorfes in einer schematischen Dichterlesung regelrecht verplant wird, ohne daß man auf sein eigentliches literarisches Anliegen, nämlich Sprache und kulturelle Tradition seiner Minderheitengruppe als identitätsstiftende Faktoren nicht bloß zu erhalten, sondern auch zeitgemäß fortzuführen, eingeht. Hier wird ein übriges Mal deutlich, daß Josef Mikonyas erzählerische Stimmungsbilder aus dem schwäbischen Alltag keineswegs eine heile Welt vorgaukeln, selbst wenn sie so liebenswerte Gestalten wie die seines Großvaters in „Krähen auf dem Essigbaum“ oder die des „würdigen“ Bettlers Strüwe oder des sich sogar zur Heldenhaftigkeit aufschwingenden Fuhrmanns der Armen, der einem vor der Deportation flüchtenden Juden weiterhilft, bevölkern. Selbst in der LPG, in die viele Ungarndeutsche nach ihrer Enteignung eintreten mußten, werkeln sie wie immer schon – schaffe, schaffe, Häusle baue – und sind somit ein lebender Beweis für die Sinnlosigkeit der Vertreibung der Hälfte von ihnen, die das Nachkriegsungarn ärmer machte, was die heutige ungarische Führung auch unumwunden zugibt. Wie vielfältig nicht nur der Verlust, sondern auch die noch immer vorhandenen Möglichkeiten der in ihrer nun schon seit 300 Jahren angestammten Heimat Verbliebenen sein können, möchten diese Arbeiten Mikonyas andeuten.

**Ingmar Brantsch**

## Über Engelbert Rittingers Gedicht „Ich nahm die Feder...“

Engelbert Rittinger (\*17. Oktober 1929 Fünfkirchen – 27. Juni 2000 Ratzpeter) gehört zu jenen ungarndeutschen Autoren, deren Namen immer erwähnt werden, wenn es um den Neuanfang der ungarndeutschen Literatur in den 1970er Jahren geht. So war auch in der ersten ungarndeutschen Literaturanthologie „Tiefe Wurzeln“ der allererste literarische Text des Bandes ein Gedicht von Engelbert Rittinger mit dem Titel „Ich nahm die Feder...“. Heute, Jahrzehnte später, können wir feststellen: dieses Gedicht besitzt sicherlich so etwas wie eine symbolische Bedeutung für den Neubeginn der ungarndeutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg.

Man kann den Neuanfang der ungarndeutschen Literatur eigentlich genau datieren: nämlich mit der Jahreszahl 1973. In diesem Jahr erschien in der Neuen Zeitung der – vermutlich nicht zufällig an das 1959er in der DDR verkündete Motto „Greif zur Feder, Kumpel!“ erinnernde – Aufruf „Greift zur Feder!“, unter dem nach Talenten gesucht wurde, die als Ungarndeutsche in deutscher Sprache Literatur verfassen. Das

erste sich materialisierende Ergebnis dieses Aufrufs zum Schreiben war die im folgenden Jahr erschienene Anthologie „Tiefe Wurzeln“, die Werke von 13 Autoren enthielt. Sicherlich war das Niveau der eingesandten Beiträge sehr unterschiedlich und mit einer derart hohen Zahl von Beiträgern wurde hier der Eindruck eines literarischen Lebens der Ungarndeutschen simuliert, das bis dahin nicht existierte, jedoch gerade mit diesem Band in die Wege geleitet werden sollte.

Man muß sich natürlich vor Augen halten, in welcher alles andere als leichten Situation das Ungarndeutschtum sich damals befand: in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es durch die Verschleppung und Vertreibung von schätzungsweise 170.000 Menschen aus ihrer Heimat, Ungarn, erschüttert. An eine Nationalitätenkultur in der eigenen Muttersprache war zunächst in den 1950-60er Jahren nicht zu denken, so an eine zeitgenössische eigenständige ungarndeutsche Literatur erst recht nicht – die „Volksrepublik Ungarn“ und ihre offizielle Kulturpolitik verhinderten bis in die



1970er Jahre praktisch jedwedes literarisches Leben des Ungarndeutschtums, da eine Literatur- und Kulturszene, die sich nicht in der Sprache der Mehrheitsbevölkerung entfaltet hätte, nur erheblich schwieriger zu kontrollieren gewesen wäre. Erst im Laufe der siebziger Jahre stellte sich in dieser Hinsicht eine Veränderung ein, als die politische Führung des Landes – auch als ein Alibi vor der Weltöffentlichkeit für die angebliche eigene Toleranz – eine langsame (Selbst-)Organisierung des kulturellen Lebens der Minderheiten zuließ, allerdings auch aus dem Grunde, um für die ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern ähnliche Vergünstigungen fordern zu können.

So war der Neuanfang der ungarndeutschen Literatur nach 1945 auf Basis der Tolerierung der politischen Führung Ungarns entstanden, jedoch nicht einfach nur ihr Produkt: ohne die künstlerische und organisatorische Arbeit einer ansehnlichen Zahl von Autoren, Lektoren, Redakteuren und Verbandsmitarbeitern wäre sie in dieser Form nicht entstanden. Und wer 1973/74 solch eine Arbeit leistete, verfügte über ein großes Maß an Hoffnung, Idealismus und Opferbereitschaft, denn er konnte damals nicht wissen, ob seine Arbeit nicht nach einem, damals nicht seltenen willkürlichen Schwenk in der politischen Linie der Staatsführung, sich als vergeblich herausstellen würde.

Doch kommen wir zu der Betrachtung des Rittingerschen Gedichtes: Die Positionierung des Gedichtes an eine solch prominente Stelle, wie als erster Text der allerersten Literaturanthologie der Ungarndeutschen dürfte kein Zufall gewesen sein. Von heute aus zurückblickend muß man feststellen, daß das Gedicht viele der wichtigsten Charakteristika der ungarndeutschen Literatur aufweist.



# Über Engelbert Rittingers Gedicht „Ich nahm die Feder...“

Doch zunächst das Gedicht:

Engelbert Rittinger:  
„Ich nahm die Feder...“

*Ich nahm die Feder in die Hand  
Und wollte ´mal probieren,  
ob noch geeignet mein Verstand  
zum schwäbischen Studieren.*

*Ach, mühsam bring´ ich Worte  
her,  
sie wollen sich nicht fügen,  
der Sack der Wörter ist fast leer –  
man müßte es bloß üben...*

*Meines Erbes schönste Sach´,  
die ich bekam als Schwabe,  
das ist die liebe Muttersprach´,  
als meiner Eltern Gabe.*

*Reichen wir brüderlich die Hand  
Und singen uns´re Lieder!  
Zur Arbeit ruft das Vaterland,  
da sind wir alle Brüder.*

(1973)

Offensichtlich ist das Gedicht ein Monolog („ich nahm die Feder“, „mühsam bring´ ich“), in dem das lyrische Ich (so wird der in der Form erster Person Singular gehaltene „Sprecher“ bzw. „Erzähler“ eines Gedichtes genannt) über die Schwierigkeiten, in der „schwäbischen Muttersprache“ zu dichten, nachdenkt. Was der Anlaß des im Gedicht angesprochenen Dichtungsversuches war, wird nicht erwähnt („wollte ´mal probieren“ heißt es nur, etwas verschwommen), doch liegt der Schluß nahe, daß hier in der ersten Zeile – „ich nahm die Feder“ – auf das 1973 in der „Neuen Zeitung“ unter dem Motto „Greift zur Feder!“ veröffentlichte Preisausschreiben angespielt wird.

Dabei erweist sich das Dichten in der Muttersprache für das lyrische Ich als schwierige Hürde, erwähnt wird als Hindernis „ob noch geeignet mein Verstand“ und „mühsam bring´ ich Worte her./ sie wollen sich nicht fügen./ der Sack der Wörter ist fast leer -/ man müßte es bloß üben...“. Während das erste Zitat eher ein subjektives Problem anzudeuten scheint, deutet die gesamte zweite Strophe auf das Problem der verlustig gehenden Muttersprache hin. Warum und wie es zu diesem Verlust gekommen ist, wird nicht geklärt. Strenge Magyarisierung, Aussiedlung und/oder Vertreibung, die im tatsächlichen Leben hierzu geführt haben, werden hier nicht einmal angedeutet – wobei dem heutigen Leser klar sein muß: direkte Andeutungen waren damals nicht möglich. Genauso – weil ebenfalls nicht möglich – fehlt auch jedweder Hinweis auf die Übergriffe, die die Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn zu erleiden hatten. Aus heutiger Sicht sind das selbstverständlich nicht unbedeutende Aspekte, die hier aus dem ungarndeutschen Schicksal ausgeklammert worden sind, deren Fehlen im Text jedoch nur für einen

Leser unserer Tage, der sich nicht in die Situation von vor 35 Jahren hineinversetzen kann oder will, angesichts der historischen Wahrheit als scheinheilig erscheinen.

Ein weiterer, heute schon offen ansprechbarer politischer Aspekt des Gedichtes steckt darin, wie in der letzten Strophe das damalige Ungarn („Vaterland“) als eine Sphäre der Gleichheit („da sind wir alle Brüder“) hingestellt wird, in der die Ungarndeutschen unter Wahrung ihrer eigenen Traditionen und Sitten („singen uns´re Lieder“) integriert werden können, wobei die Geste zur Integration, zur Verbrüderung von den „Schwabern“ ausgeht („Reichen wir brüderlich die Hand“). Daß es um die Gleichheit und die Akzeptanz der Ungarndeutschen damals in Wirklichkeit bei Weitem nicht derart gut bestellt war, dürfte heute noch vielen deutlich und schmerzhaft erinnerlich sein.

Diese die politische Lage und die Stellung der Ungarndeutschen jener Zeit skizzierenden Zeilen mögen heute als heuchlerisch oder zumindest doch naiv erscheinen. Solche Meinungen sind übrigens schon kurz nach dem Erscheinen der Anthologie „Tiefe Wurzeln“, in dem das Gedicht zu lesen war, geäußert worden – allerdings in Zeitschriften wie der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ (Bonn) und den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern“ (München), die im Westen Deutschlands erschienen waren, also in einem Umfeld, in dem die Frage der freien Meinungsäußerung ganz anderen Problemen gegenüberstand als im damaligen Ungarn der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei. Diese in Westdeutschland zu Papier gebrachten Meinungen hatten sicherlich tendenziell Recht, wenn sie die Texte der Anthologie als Bekenntnis zum kommunistischen Ungarn deuteten. Doch sollte man die Anthologie und so auch das Rittingersche Gedicht nicht aus dem Kontext seiner Zeit heraustrennen, also auch nicht losgelöst von den Umständen im Ungarn der 1970er Jahre. Es ging damals darum, mit der Anthologie die Anfänge einer neuen ungarndeutschen Literatur zu schaffen. Daß die Verfasser und Herausgeber des Bandes nicht vollkommen frei agieren konnten, sondern nur im Bewußtsein, jedes der im Buch vorkommenden Worte würde auf die Waagschale der ungarischen Kulturpolitik gelegt werden, gab jeder Zeile im Band ein besonderes Gewicht. Ein kritisches Gedicht wäre vermutlich nicht nur nicht veröffentlicht worden, sondern hätte auch die Veröffentlichung der Anthologie verhindern oder zumindest erschweren können, und auf diese Weise der Sache sowohl der ungarndeutschen Literatur im Besonderen als auch der des Ungarndeutschtums insgesamt Schaden zufügen können. Insofern war es eine

taktische Entscheidung, im obigen Sinne das erwähnte naive Bild zu zeigen.

Inhaltlich stellt das Gedicht einen Kompromiß zwischen der tatsächlichen Wahrheit und dem zur Zeit seines Erscheinens im Jahre 1974 im Rahmen der damaligen kulturpolitischen Bedingungen Aussprechbaren dar. Diese Zurückhaltung äußert sich auch in der Form des Textes, denn zunächst ist nicht zu übersehen, wie traditionell das Gedicht gehalten ist.

Ganz deutlich erkennbar ist die Einteilung in vier Strophen, alle jeweils aus vier Zeilen bestehend, die durch Kreuzreime zusammengehalten werden. Dabei wechseln sich an der Stelle des letzten Reimes von Zeile zu Zeile jeweils eine betonte und eine unbetonte Silbe ab. Die Silbenzahl der Zeilen variiert jeweils zwischen 8 und 7.

Am Beispiel der ersten Strophe:

Ich nahm die Feder in die Hand  
Und wollte ´mal probieren,  
ob noch geeignet mein Verstand  
zum schwäbischen Studieren.

Reim	Silbenzahl	Betonung
a	8	x ´x x ´x x x x ´x
b	7	x ´x x ´x x ´x x
a	8	x ´x x ´x x ´x x ´x
b	7	x ´x x ´x x ´x x

[´x = betont, x = unbetont]

Damit knüpft Rittinger mit der Form an den Strophenbau der deutschen Volkslieder an, in denen die Verse meist alternierend (d.h. betonte und unbetonte Silben wechseln sich ab) sind, es besteht aber Füllungsfreiheit, d.h. einer betonten Silbe können auch mehrere unbetonte Silben folgen (so wie bei Rittinger). Der Zeilenanfang der Volksliedstrophe kann sowohl einen Auftakt haben (d.h. mit einer unbetonten Silbe beginnen) als auch auftaktlos sein, und das Ende der Zeile kann betont („männlich“) oder unbetont („weiblich“) sein – (bei Rittinger wechseln sich am Ende diese beiden Formen ab). Mit drei oder vier Hebungen ist der Volksliedvers relativ kurz. Eine Volksliedstrophe besteht meist aus vier, manchmal auch aus sechs Versen, die immer gereimt sind, entweder mit dem so genannten Kreuzreim („abab“) oder dem Paarreim.

In der ersten Zeile der zweiten Strophe („Meines Erbes schönste Sach´“) weicht das Gedicht allerdings von dem regelmäßigen Schema ab, indem hier nur 7 statt der zu erwartenden 8 Silben vorzufinden sind, was kein Zufall sein dürfte, denn die sehr viel Freiheit im Dichten erlaubende Form hätte diese Abweichung von der regelmäßigen Konstruktion des Gedichtes nicht erfordern müssen. Offensichtlich soll diese Zeile bzw. das, worauf sie sich bezieht (nämlich „die Muttersprache“), besonders hervorgehoben werden. Die Muttersprache, das

Deutsche bzw. seine mundartlichen Varianten stellen bis auf den heutigen Tag einen wesentlichen Kernpunkt der Identität der Ungarndeutschen dar, insofern muß man Rittinger zugestehen, daß er hier den Blick auf eine zentrale Frage der deutschen Minderheit in Ungarn lenkt. Diese zusätzliche subtile Art und Weise seines Hinweises auf die Bedeutung der Muttersprache ist in der Lyrik, auch in der deutschsprachigen Lyrik, alles andere als ungewöhnlich, etwa bei Eichendorff und Heine finden sich Beispiele hierfür.

Sprachlich und in der Bilderwelt beschreitet Rittinger ebenfalls altbekannte Pfade. Bestimmte Wendungen, die er gebraucht, können kaum noch einzelnen Autoren oder Texten zugeordnet werden, so weitgehend sind sie inzwischen schon Allgemeingut geworden. So etwa die Wendung „Reichen wir brüderlich die Hand“, die sowohl bei Papst Paul VI. und bei Rainer Maria Rilke – und noch bei vielen anderen Autoren – vorkommt.

Diese unspektakuläre Form dürfte damals – mindestens – zwei Ursachen gehabt haben: eine dichterisch-handwerkliche und eine taktische. Diese Form ermöglicht ein sehr großes Maß an Freiheit, das Dichten ist in dieser Form eine leichtere Aufgabe als bei einer strengen Form. Zugleich war die Konventionalität des Gedichtes in seiner Form auch eine scheinbare Absage an jedwede moderne und experimentelle Form von Lyrik, die von der staatlichen Kulturpolitik damals mit Mißtrauen beobachtet wurde. Die Konventionalität (positiv ausgedrückt: die „Traditionalität“; kritisch formuliert: die „Langweiligkeit“) der gewählten Form versprach aber auch die größten Aussichten dafür, daß es erscheinen würde. Kurzum: motiviert durch Vorsicht sind Inhalt und Form des Gedichtes durchaus in Einklang miteinander.

Welche Rolle kann dieses Gedicht heute noch spielen? Inwiefern kann es junge Leser ansprechen? Die Beantwortung dieser Fragen ist zum Teil natürlich Spekulation, doch angesichts jüngerer Lyriker der ungarndeutschen Literatur, die in Form und Sprache eine modernere und unverkrampfte Ausdrucksform gefunden haben, ist es – auch – für diesen Rittingerschen Text schwer, sich allein auf Grund seiner lyrischen Eigenschaften zu behaupten. Zugleich könnte aber im Laufe der Jahre, so paradox dies auch klingen mag, das langsame Vergessen der politisch-kulturellen Umstände der Entstehungszeit von „Ich nahm die Feder...“ dazu führen, daß ohne alle historischen Erklärungen über die notwendigen Kompromisse des Textes eines Tages allein die im Gedicht zum Ausdruck gebrachte Liebe zur Muttersprache für den zukünftigen Leser bedeutsam sein wird.

Gábor Kerekes

# „Deutsche Regionalliteraturen in Ostmitteleuropa“

Unter diesem Titel fand vom 17. bis 21. November in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ Bad Kissingen ein Seminar für Nachwuchskräfte. Die Budapester Germanistikstudentin Orsolya Lénárt verfaßte einen Bericht über die Vorträge, aus dem wir Auszüge veröffentlichen.

## Dr. h.c. Dieter Schlesak: Dichterlesung

Der rumäniendeutsche Autor Dieter Schlesak lebt zur Zeit in Italien, auf „neutralem Boden“, auf dem er sich von der Vergangenheit nicht belastet fühlt. Schlesak wurde durch seinen Roman *Capesius*, der Auschwitzapotheker besonders bekannt, da er ein schwieriges Thema treffend anpacken konnte. Er analysiert das Verhalten jener SS-Soldaten, die aus den Reihen der Volksdeutschen rekrutiert wurden, z. B. Sachsen aus Rumänien, und nach Auschwitz abkommandiert wurden. Im KZ leisteten sie Rampendienst, schoben Wache und beteiligten sich an der Durchführung der Grausamkeiten. Ihr Verhalten gegenüber den Juden aus Rumänien – durch das Beispiel von Viktor Capesius – beinhaltet Mittäterschaft und unmöglichen Disziplinzwang. Die Romanteile, die der Autor vorlas, basieren auf Erinnerungen und Dokumenten. Als Einstimmung las der Autor Gedichte, danach Auszüge aus dem genannten Roman. Ein interessantes Gespräch entfachte sich über den Schaffensprozeß, über die Techniken des Schreibens und über die Frage der Mittäterschaft.

## Prof. Dr. Manthey & Dr. Christine Manthey: Anfänge und Geschichte der rußlanddeutschen Literatur

In diesem Vortrag wurde angestrebt, einen Einblick in die Anfänge und Geschichte der rußlanddeutschen Literatur zu gewähren. Diese Prozesse wurden anhand dreier Literaturbeispiele gezeigt. „Reise-Beschreibung der Kolonisten wie auch Lebensart der Rußen“ (1767) des Bernhard Ludwig von Platen. Der Autor, ein rußlanddeutscher Siedler, kam in der ersten Phase der Einwanderung der Deutschen nach Rußland, als Katharina II. nach dem Siebenjährigen Krieg ein Kolonisierungsprogramm startete. Die Hoffnung dieser Leute war ein besseres Leben. Im Gegensatz zu Platen, der die Ursachen und Abwicklung der massenmäßigen Auswanderung thematisierte, hat Friedrich Dsirne die Gründung der Kolonien und die Schwierigkeiten der Bevölkerung mit den einfallenden Steppenvölkern

beschrieben. Sein Werk mit dem Titel „Kirgisenmichel“ (1863) geht einer Sage nach und hat somit einen historischen Kern. Die dritte Phase der Kolonisation wird von David Kufeld vertreten. Das Lied vom Küster Deis (1913) berichtet über die Schwierigkeiten der Koloniegründungen an der Wolga.

## Prof. Dr. András F. Balogh: Fiktionale Erinnerung und erinnerte Fiktion. Deutsche zeitgenössische Romane aus Südosteuropa

Nach einer kurzen Einführung in die Ansiedlung und Geschichte der deutschsprachigen Volksgruppen der Region thematisierte Balogh die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur in Ostmitteleuropa. Er stellte je einen Roman von sechs rumäniendeutschen Autoren vor, die aber nicht mehr – mit Ausnahme von Joachim Wittstock – in Rumänien leben, diese Werke konzentrieren sich aber doch auf diesen geographischen und Kulturraum. Diese Werke konnten aber erst nach 1990 entstehen. Wegen historischen Gründen (Zensur) wären solche Publikationen vor diesem Zeitpunkt unmöglich gewesen. Besprochen wurden Romane von Franz Hodjak (*Grenzsteine, Ein Koffer voller Sand*), Hans Bergel, Eginald Schlattner (*Der geköpfte Hahn, Der rote Handschuh*), Richard Wagner, Herta Müller (*Niederungen*) und Joachim Wittstock (*Die uns angebotene Welt*). Natürlich darf aus der Auflistung Dieter Schlesak nicht fehlen, der während der Tagung eine Lesung gehalten hat.

## Dr. Raluca Radulescu: Die rumäniendeutsche Literatur als Minderheitenliteratur. Identitäre Selbstsuche und Kanonbildung

Die Referentin machte die wichtigsten theoretischen wissenschaftlichen Arbeiten über die Frage der deutschsprachigen Auslandsliteraturen versus Minderheiten-, Regional-literatur bekannt. Durch Theoretiker wie Norbert Mecklenburg, Alexander Ritter, Peter Motzan und Stefan Sienerth zeichnete Radulescu die bedeutendsten Kriterien und Merkmale der rumäniendeutschen Literatur als Minderheitenliteratur. Produktions- und Rezeptionsvorgänge sowie die Bewertung und die Ästhetik der Texte wurden der Analyse unterzogen.

## Dr. Péter Varga: Die deutsch-jüdische Literatur in Ungarn

Varga legte in seinem Vortrag die Identitätsstrukturen der ungarländischen Juden dar. Er sprach über die zwei Stufen der Assimilation, wo als erste Phase ein zeitweiliges Ausweichen zu verzeichnen ist und in der zweiten Phase je nach der Entscheidung der Personen entweder die Ungarischsprachigkeit und damit die Assimilation oder das Verlassen des Landes gewählt werden konnten. Diese Assimilationsprozesse stellte er im Spiegel von drei autobiogra-

phisch geprägten Texten von drei aus Ungarn stammenden Juden vor. Der erste war Moritz Gottlieb Safier (Humorist), der zweite Adolf Engel (Großindustrieller) und der dritte Karl Goldmark (Musiker). Repräsentativ war die unterschiedliche Auffassung über die jüdische Identität der drei genannten Fallbeispiele.

## Dr. Tomasz Majewski: Die Literatur in Schlesien in finsternen Zeiten. Der Fall Gerhard Hauptmann zwischen 1933 – 1945

Der Referent strebte an, die Auswirkung der NS-Zeit und des Zweiten Weltkrieges auf den naturalistischen Autor aus Schlesien, Gerhard Hauptmann, zu problematisieren. Anhand von Unterlagen des Hauptmann-Nachlasses wird versucht, das Verhalten des Dramatikers nach 1933 einzuschätzen. Hauptmann, der zu dieser Zeit ein repräsentativer Autor Deutschlands war und über ein großes Ansehen verfügte, wollte das NS-Regime dazu bewegen, die Emigration deutscher Schriftsteller zu verhindern. In diesem Sinne wurden mehrere Werke von ihm aufgeführt, bzw. in Breslau ein Fest für sein 80. Geburtstagsjubiläum veranstaltet. Majewski versucht, durch die Vorstellung von Hauptmanns Dramen, bzw. durch die Schilderung seines Jubiläumfestes die Stellung des Schriftstellers zum Regime zu veranschaulichen.

## Dr. Rita Nagy: Die Grenzen der Nationalliteraturen – Der Fall Ladislaus Pyrker

Im ersten Teil des Referats wurden Abstammung und Leben Pyrkers (1772 – 1847) anhand seiner Selbstbiographie thematisiert, bzw. wurde versucht, auch auf seine Persönlichkeit zu schließen. Nach seinen Studien kam der aus Stuhlweißenburg stammende Autor mit der deutschen Literatur in Berührung. Mit 20 wurde er Zisterziensermönch in Österreich, und hier begann seine literarische Tätigkeit (er schrieb vor allem historische Dramen wie z. B. *Zrinyis Tod*). Mit Pyrkers Schaffen macht Nagy im zweiten Teil ihres Referats bekannt, mit Akzent auf Pyrkers Verhältnis zur zeitgenössischen ungarischen bzw. österreichischen Literatur. Als ein wichtiger Ort in Pyrkers Leben wird die barocke nordungarische Stadt Erlau/Eger genannt, wo Pyrker als Erzbischof (1826 -1847) tätig war, und die auch von Graf Károly Esterházy gefördert wurde. Für Pyrker gilt also, dass er ein Grenzgänger der deutschsprachigen Literatur ist, nämlich er hat als ungarischer Muttersprachler die deutsche Sprache für seine Textproduktion gewählt.

## Dr. Jozef Tancer: Deutschsprachige Literatur im Preßburg des 18. Jahrhunderts

Der Referent strebte an, durch Preßburg einen Modellfall nach kulturhistorischen Richtlinien analytisch darzustellen. Im ersten Teil wurde Preßburg im Spannungsfeld von Wien gezeigt, indem die Schauplätze des geselligen Lebens behandelt werden wie Theater, Kaffeehäuser oder sogar Spazierwege. Die intensive Ausstrahlung der Habsburgischen Monarchie prägte das Kulturleben der Stadt. Dieses wurde von Adeligen gefördert und ließ so ein breites Angebot an Theater- und Musikstücken entstehen. Tancer reflektierte hier auf die Koexistenz zweier Theaterformen wie Wiener Volksstück und klassisches Theater. Im zweiten Teil wurde das Literaturleben der Stadt mit Akzent auf Lesekabinette und Presse vor Augen geführt. Hier wurde das zeitgenössische Publikum beschrieben und auch auf dessen Leseschmack (Trivilliteratur, Wiener Volkskomödie) reflektiert. Preßburg war Zentrum eines mehrsprachigen (deutschen, ungarischen, slowakischen) und vielfältigen (populärwissenschaftlichen, moralischen) Pressewesens. Zum Abschluß thematisierte Tancer kurz eine „nicht nationale Literaturgeschichte“.

## Prof. Dr. Anton Sterbling: Die Entstehungsgeschichte und Wirkung der Aktionsgruppe Banat und deren Kontext

Der aus dem Banat stammende Referent schilderte nach einer kurzen Einführung die Entstehungsgeschichte der „Aktionsgruppe Banat“, das Zustandekommen einer kritischen, solidarischen Literaturgruppierung, die im Jahre 1972 ins Leben gerufen wurde. Das Programm der Gemeinschaft war zunächst ästhetischer Natur, aber auch politisch angehaucht. Beeinflußt wurden sie auch durch die Beat-Generation und die Gruppe der 68er. Bevorzugte Themen waren die Auseinandersetzung mit der politischen Realität, mit der Tradition sowie Gedanken über das Schwabentum im Banat. Was den zeitgenössischen Kontext betrifft, haben die Mitglieder Lesungen gehalten, Publikationen veröffentlicht, also eine vielseitige literarische Tätigkeit durchgeführt, und hatten auch oft Schwierigkeiten mit der Securitate. Die Auflösung der Gruppe erfolgte durch die Securitate. In dem damaligen Kontext bedeutete die literarische Tätigkeit der Gruppe gleichzeitig eine symbolhafte Öffnung in Richtung Bundesrepublik Deutschland. Im Vortrag wurden noch die schreibtechnischen Vorgänge der Gruppe behandelt. Zum Abschluß las Sterbling ein Gedicht mit dem Titel „Rumäniendeutscher Dichterkreis“ vor.



Dr. h.c. Dieter Schlesak



Ich sah den alten, kahlköpfigen Mann schon, kaum dass ich in die breite, von Laubbäumen bestandene, Straße eingebogen war, allein vor seinem maisgelb gestrichenen Haus sitzen. Sobald ich mich ihm bis auf einen halben Steinwurf genähert hatte, erhob er sich mühsam und verschwand steifbeinig durch das ein Stück geöffnete Tor auf dem Hof, als wollte er sich vor mir verbergen. Doch gleich darauf kehrte er mit einem zweiten Stuhl zurück, rückte ihn nahe neben seinen, nahm wieder Platz, legte die Hände auf seine Oberschenkel und schaute, während sich der Abstand zwischen uns Schritt um Schritt verringerte, unverwandt zu mir. Als ich ihn fast erreicht hatte, begann er, in der mir noch vertrauten Mundart zu sprechen.

„I heb g'hofft, dass du moal vorbeikomma wersch“, sagte er. „Drom hoat dr Stuhl di goanzi Zeit henn'rm Tor gstoanna. Und falls mei Wunsch net zu overschämt is, tet i mi riesig gfreia, woanscht di oa bissl zu mr setza welltscht.“

Seine tiefe, etwas kratzige, aber angenehme Stimme, der eindringliche, gewinnende Blick aus den blaugrauen, von zahllosen Fältchen umringten Augen, die unnachahmliche, ein wenig linkische, Handbewegung, mit der er auf den freien Platz neben sich deutete, und die wachsende Neugier, was er mit seiner Einladung bezwecken mochte, veranlassten mich, sie anzunehmen. Sobald ich saß, fragte ich, indem ich, einer jähen Eingebung folgend, die einst im Dorf gebräuchliche höfliche Anrede benutzte: „Ihr kennt mich wohl?“

„Freilich“, entgegnete er, und während er weitersprach, bemühte er sich, hochdeutsch zu reden, als fürchtete er, dass ich sonst nicht genug verstünde. „In den Jahren, die so weit zurückliegen, dass sie mir fast unwirklich erscheinen, hab ich dich, als du noch ein Knirps warst, wie heute von Angesicht zu Angesicht erlebt, und seit du für unsre Zeitung schreibst, weiß ich von Bildern, wie du gegenwärtig aussehst.“ Danach schwie er und rieb sich, als überlegte er, ob es ratsam wäre, sein für ihn wichtiges Anliegen ohne Umschweife zu bekennen, eine Weile über den haarlosen Kopf, ehe er hinzufügte: „Da du mir vertraut bist, möchte ich nicht, dass du mich altmodisch gestelzt wie einen Fremden ansprichst, sondern ganz ungezwungen mit mir redest, wie es unter Bekannten üblich ist. Einverstanden?“

„Einverstanden.“

„Meine Eltern haben mich auf Florian taufen lassen. Und mit dem Nachnamen heiße ich Faltum wie mein Urahn, der zu den ersten Siedlern gehörte.“

„Dann hast du, als wir noch hier waren, wohl schräg gegenüber von uns gewohnt?“, wollte ich wissen, und ich meinte, mich auf einen großen, sehr schlanken Jungen zu

besinnen, der er gewesen sein könnte.

„Richtig“, bestätigte er. „Vier Häuser von Armin, dem jüdischen Händler, entfernt, dem du viel Platz in deinen Geschichten einräumst.“

„Zu viel?“, fragte ich, weil sein Tonfall auf mich wirkte, als fände er es anstößig.

„Nein“, erwiderte er rasch, „ganz und gar nicht, obwohl ich das Geschehen an jenem fernen Tag, als er mit seiner Frau und dem Sohn, der mal mein Spielgefährte gewesen war, im langen Judenzug fortgetrieben wurde, anders empfand als du.“

„Wer von uns früher als ich einrücken musste, durfte entscheiden, ob er zur ungarischen Honvéd oder zur Waffen-SS wollte. Uns blieb, streng genommen, keine Wahl mehr. Bis auf zwei, drei Ausnahmen presste man alle, die mit mir gemustert wurden, in die feldgraue Uniform. Hast du das eigentlich gewusst?“

„Es ist mir aus Büchern bekannt.“

„Im Gegensatz zu einigen Kameraden empfand ich es aber keinesfalls als Strafe, sondern meinte, in die richtige Einheit zu kommen. Ich war damals, muss ich einflechten, ein schneidiger, tatendurstiger Bur-

zu einer Einheit versetzt, deren Hauptaufgabe darin bestand, den Kleinkrieg gegen die serbischen Partisanen zu führen. Vielleicht meinst du, dir abermals ausmalen zu können, was sich dort, in den dichten Wäldern zwischen Drina und Save, Tag für Tag vollzog. Aber glaub mir, du kannst es nicht. Nur wer dabei war, die Angst vor einem grausamen, unberechenbaren Gegner, der stets völlig unverhofft aus dem Hinterhalt angriff, vom jähen Schrecken bis zur maßlosen, nackten Furcht, die einem den Schweiß aus allen Poren trieb, immer aufs Neue empfunden hat, vermag zu ermessen, wie es mir in dieser grässlichen Zeit ergangen ist. Wenn ich bekenne, dass meine Hoffnung auf den Endsieg schon nach wenigen Wochen restlos erlosch, kriegst du vielleicht eine leise Ahnung. Allein, bloß auf mich gestellt, wäre ich möglicherweise verzweifelt. Aber zum Glück gab es Simon, einen Kameraden, der mich durch sein Beispiel anspornte; und selbst dann, als es zum Äußersten kam, ließ er sich, obwohl kein Ausweg mehr möglich schien, nicht gänzlich entmutigen.“

Der Alte schwie, den Kopf noch tiefer gezogen, eine Weile, ehe er fortsetzte: „Immer, wenn ich an jenen verfluchten Herbsttag vor über sechzig Jahren denke, wird mir der Mund trocken, und ich muss dringend was trinken. Komm“, bat er, während er sich schwerfällig erhob, „bei der Gelegenheit kannst du meinen vorjährigen Kadarka probieren.“

Auf dem von Efeu zugesponnenen Säulengang setzte er sich mit mir an einen viereckigen Tisch, goss Wein aus einer Korbflasche in große Gläser und spritzte ihn mit Sodawasser. Nachdem wir getrunken hatten, entrückte sein Blick wieder, und als er zu erzählen begann, klang seine Stimme heiser.

Um manches, das mir unwesentlich erscheint, auszusondern, fasse ich, was ich erfuhr, mit eigenen Worten zusammen: Partisanen hatten den nach einem Scharmützel versprengten Teil der deutschen Einheit in eine Schlucht gelockt, umzingelt, überwältigt und entwaffnet. Als die verstörten Soldaten, unter denen sich Florian Faltum und Simon befanden, von Gewehren und Maschinenpistolen bedroht, in einem engen Kreis zusammengedrängt waren, tauchten Berittene auf, die, um den Erfolg zu feiern, Schnapsflaschen herunterreichten, aus denen nach und nach alle Kämpfer reichlich tranken. Vom Alkohol angestachelt, befahl der Partisanenführer den Gefangenen später, sich zu entkleiden, trieb sie nackt mit seinen Leuten an eine weite, begraste Fläche und schrie, sie sollten, so schnell sie könnten, davonlaufen, wenn sie leben möch-

(Fortsetzung auf Seite 12)

## Stefan Raile Das bisschen Leben

„Weil dein Vater dem ‚Volksbund‘ angehörte?“

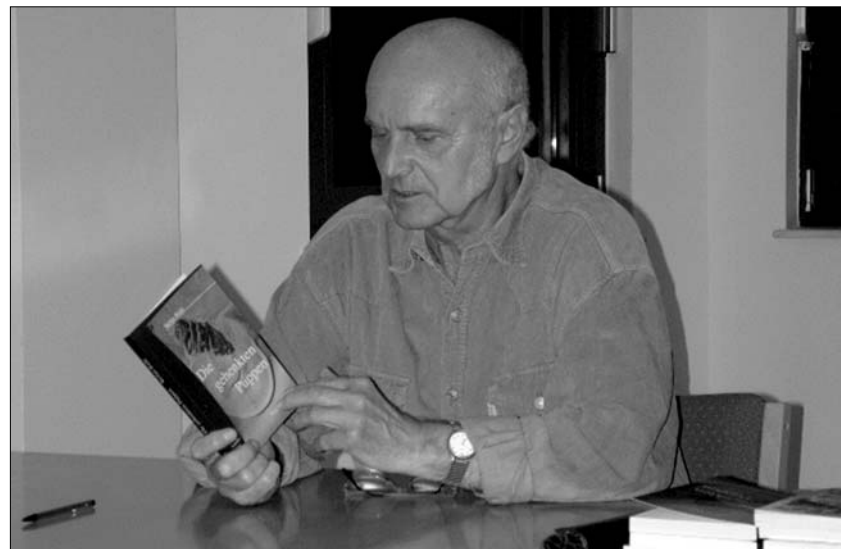
„Nicht nur. Man wird, glaube ich, durch alles beeinflusst, was auf einen einwirkt. Bei mir war es das daheim Gehörte ebenso wie die von meinen Freunden erfahrenen Ansichten und die überheblichen, scharfmacherischen Reden in der ‚Deutschen Jugend‘. Je weniger gefestigt der eigene Standpunkt ist, desto leichter haben es, weiß ich inzwischen, raffinierte, gewissenlose Verführer.“ Er öffnete, als fühle er sich plötzlich beengt, den obersten Knopf seiner dunklen Weste, die er über dem helleren Baumwollhemd trug. „Von heute aus betrachtet“, fuhr er leiser als bisher fort, „kann ich nicht mehr verstehen, dass ich den Maulmachern und Blendern auf den Leim ging wie so viele. Ein bisschen beneide ich dich darum, dass es dir nicht widerfahren konnte, weil du das Glück hattest, über zehn Jahre nach mir geboren zu werden. Deshalb bist du, als die Ostfront gänzlich zusammenbrach, gerade erst in die Schule gekommen. Mich dagegen hatte man Monate vorher bereits eingezogen. Erinnerst du dich vielleicht sogar, dass ich eines Tages verschwunden war?“

„Dunkel.“

sche, der seinen Teil zum Endsieg, an den ich gegen alle Vernunft fest glaubte, beitragen wollte.“ Er nestelte am obersten Westknopf, und seine Stimme wirkte noch gedämpfter, als er weitersprach: „Es waren törichte Träume, die schnell von der Wirklichkeit weggefegt wurden. Schon die Ausbildung, die kurz blieb, weil man uns an der Front brauchte, ernüchterte mich. Weniger wegen der Härte, die sich, wenn ich ans Ziel dachte, ertragen ließ, mehr wegen des fiesen Unteroffiziers, der uns unablässig trietzte und demütigte, als wollte er uns immer wieder spüren lassen, dass er uns, verglichen mit ihm, einem Reichsdeutschen, für zweitklassig hielt.“ Der Alte zog, als fröstelte ihn, den kahlen Kopf tiefer zwischen die Schultern und knöpfte, ein wenig ungelenkt, seine Weste zu, derweil er hinzufügte: „Ich muss wohl nichts weiter über den Schleifer erzählen. Du kannst dir sicher auch so vorstellen, wie erbarmungslos wir von ihm gedrillt wurden.“

„Kann ich.“

„Doch was nach der Ausbildung folgte“, sagte er, den Blick auf einmal unergründlich entrückt, „erwies sich, wie ich sehr schnell begriff, als viel, viel schlimmer. Man hatte mich



Christina Arnold

## Die hauseigene Arztserie

Grippenmelancholie  
Halsschmerzsehnsucht  
Nasentropfenewigkeit  
Hustenseele  
Pflasterwehleid

## GPS-los

Eine wehrlose Strecke  
Ohne Schild, Berg und Ampel  
Ein wortloser Tag  
Ohne Tat, Bild und Rat

## Oma

Immer lieblicher  
schmeichelt mir dein Wort aus der Ferne  
ich hänge noch an deiner Schürze  
ich sehe noch dein Angesicht  
hinter dem gesenkten Kopftuch  
Immer mehr  
zerreißt mich deine Qualgeschichte  
Ohne Jammer, ohne Trost  
trugst du die Last

## Belesen

Dieses unbekannte Kapitel  
Läßt sich ebenfalls schwer umblättern.  
Langeweile kratzt an der blassen Müdigkeit  
Unbenannte Figuren  
Vergessen ihren Text nie

## An meinen Anwalt

Anklage: Gesellschaftliche Ziele verfehlt (Unzufriedenheit über die Unzufriedenheit)  
Motiv: Hormonelle Erblast  
Entlastende Beweise: Vorübergehende Unzurechnungsfähigkeit durch zu laut tickende biologische Uhr  
Rechtskräftiges Urteil: Lebenslänglich Großfamilie



Foto: I. F.

## Hochachtungsvoll:

Ergeben wir uns dem Schicksal  
Der Kampf steckt im Schnee des Winters  
Wehe wenn unsere Ausrede schmilzt  
Auch der Frühling fordert seine Opfer

## Im Supermarkt

Pflichtmutter  
Dosenhausfrau  
Angebot im Korb  
Bonusware ausverkauft

## Klebrige Kunst

Düsterer Dunst wälzt sich durch die Straßen  
Jammervolle Trockenlast vermißt das saftige Grün  
Asphaltige Lust gewinnt die Übermacht

## Das Land meiner Heimat

Das Land meiner Heimat  
Versteckt uns zwischen seinen Hügeln  
Inmitten Opferten und Schaufenstermoral

Im Jenseits von Vereinsmusik und Melancholie  
Wunschdenken und Vergeßlichkeit  
Werden alle Wogen  
geglättet

## Herbstschmerz

Der grimmige Obstbaum  
sehnte sich umsonst nach seinen Blättern  
Die Rinde verschmerzte keine Trennung mehr  
Das finstere Baumherz brach an der Hauptader  
Ade Sauerkirsche  
Der Fleckenlöser löscht die letzten Erinnerungen

## (Un)ermüdlich

Tagsüber hängt die gähnende Müdigkeit der Seele aus den Taschen raus  
Nachts schlafen die Gedanken ihren Tagesrausch aus  
Wache Kaffeegedanken wechseln schlaflose Pillendosen ab.  
Willkommen im Eulennest der Zukunft

Stefan Raile

## Das bisschen Leben

(Fortsetzung auf Seite 11)

ten. Während die Ersten, von schwacher Hoffnung und ärgstem Grausen gleichzeitig getrieben, schon gehorchten, zögerte Faltum noch, weil er meinte, es sei eine Finte, um sie auf der Flucht zu erschießen. Erst als Simon ihm zurief, er müsse versuchen, schräg über die Wiese den Wald zu erreichen, begann er, ebenfalls zu rennen. Er spürte, wie sich die Erregung schmerzhaft in seinen Leib krallte, hörte hinter sich Schreie, Flüche, Hufschläge und das laute Wiehern derb gespornter Pferde, fürchtete, von einem der Schüsse, die plötzlich fielen, niedergestreckt zu werden, hastete, ohne sich umzublicken, gehetzt vorwärts, zwängte sich, wo ihm die Reiter nicht zu folgen vermochten, atemlos

ins Dickicht, eilte durch Unterholz und zwischen Bäumen weiter, immer weiter, bis er auf einer winzigen Lichtung fast mit Simon zusammenstieß.

„Es war“, sagte der Alte, nachdem er sein geleertes Glas abgestellt hatte, „wie ein Wunder, dass wir uns, mit zerlumpte Sachen aus einem abgelegenen, verlassenem Haus bekleidet, bis zu dem Trupp, der von unserer ehemaligen Einheit übrig geblieben war, durchschlagen konnten.“

Sie glaubten, dass ihnen, nachdem der Allmächtige selbst sie beschützt zu haben schien, nichts Schlimmes mehr widerfahren würde, und immer öfter träumten sie davon, wie sie, sobald der Krieg zu Ende wäre, gemeinsam heim-

kehren würden, bis sie irgendwo in Bayern, wohin sich die Reste ihrer Schar nach verlustreichen Kämpfen zurückgezogen hatten, noch in amerikanische Gefangenschaft gerieten.

Das Lager, in das man sie steckte, hatte weder feste Gebäude noch Baracken für die mehr als zehntausend entkräfteten, zermürbten Männer, die hinter Stacheldraht festgehalten wurden. Sie mussten sich nachts auf freiem Feld in ihre Zeltbahnen wickeln und froren darunter jämmerlich, besonders dann, wenn es regnete oder manchmal noch schneite. Auch Hunger plagte sie, weil die kargen Rationen oft nicht ausreichten. Es zeigte sich, dass Simon immer stärker unter den harten, schonungslosen Bedingungen litt.

Als er Fieber bekam, trank er aus Pfützen und einem Rinnsal, in das andre urinieren. Faltum fürchtete das Schlimmste, teilte sein Brot mit dem Freund, flößte ihm Trinkwasser ein. Doch es half nichts mehr.

Im Sommer, als er aus dem Lager entlassen wurde, musste er allein nach Hause zurückkehren.

„Nun“, sagte er, während er nachschenkte, „bin ich wie damals solo. Sohn und Tochter sind fortgezogen, und seit zwei Jahren ruht meine Mathilde, die mir eine gute Frau gewesen ist, auf dem Friedhof. So verdöse ich das letzte bisschen Leben, das mir unser Herrgott gewährt, ohne sie in dem leeren Haus. Vielleicht findest du Zeit, mich ein weiteres Mal zu besuchen? Ich hätte noch eine Menge zu erzählen.“

# Beitrag zur Bereicherung der ungarischen und der deutschen Kultur

*Barnabas Winkler (Foto), Architekt und Kunstmäzen, eröffnete am 19. September die VUdAK-Gemeinschaftsausstellung in der Aula des Evangelischen Lyzeums in Ödenburg.*

Ich begrüße recht herzlich alle Teilnehmer der jährlichen Generalversammlung des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK), die Aussteller der Künstlersektion, die Mitglieder des Deutschen Kulturklubs Ödenburg und Umgebung, die Neue Zeitung, die Ödenburger Gastgeber und alle anderen Anwesenden und Gäste. Ich fühle mich geehrt, als man vom Ödenburger Evangelischen Lyzeum – meiner Lieblingsschule – an mich herantrat und mich bat, ein paar Worte zur Eröffnung der Ausstellung zu sagen.

Ich tue es gern – aus mehreren Gründen. Es macht mir immer Freude, teilzuhaben am Leben im Lyzeum. Mit den Jahren, mit dem Alterwerden nimmt die Bedeutung des hier angeeigneten Wissens ständig zu, der Grundstein für das Leben wurde, verbunden mit den Werten aus dem elterlichen Haus, hier gelegt. Niemand soll jetzt glauben, daß ich vergessen habe, was meine Aufgabe hier ist. Was ich als Einleitung sagte, trifft auch zu für den Verband



Ungarndeutscher Autoren und Künstler. Genauso wie die Abgänger des Lyzeums – bewußt oder unbewußt – verbindet die heutigen und damaligen Lyzeumianer die durch die Schule geschaffenen gemeinsamen Wurzeln. Vergleichbar mit den Mitgliedern des VUdAK, deren Zusammengehörigkeit sich aus ihren deutschen Vorfahren nährt, denn viele Aussteller des VUdAK sind Abkömmlinge deutscher Familien, die sich in Ungarn niedergelassen haben und die als solche ihre deutschen Traditionen wahren.

Einige Künstler der heutigen Ausstellung kenne ich schon länger. Ákos Matzon (der Vorsitzende der Künstlersektion) ist seit vielen Jahren ein guter Freund. Andere zum Verband gehörende Künstler kenne ich nicht persönlich, aber ihre Werke

sind mir bekannt, und andere wiederum lerne ich jetzt kennen. Ich bin Architekt und liebe die Bildende Kunst – ich bin aber kein Kunsthistoriker. Von den heute hier ausstellenden Künstlern weiß ich aber, ohne jetzt groß in die Würdigung ihrer Arbeit zu greifen, daß sie anerkannte und bestimmende Mitglieder des heutigen Kunstlebens in Ungarn sind. Jeder Künstler versucht auf seine Art und Weise, mit verschiedener Technik uns seinen Glauben, seine Gefühle und seine Meinung durch sein Werk zu vermitteln, und dennoch, nicht nur ihr Ungarnsein verbindet sie durch gemeinsame Wurzeln, sondern auch ihre Vorfahren verbinden sie.

Vergleichbar wie mich mit meinen Schulkameraden aus dem Lyzeum. Der durch den VUdAK

geschaffene Zusammenhalt nährt dieses Ganze, was Bestandteil unserer Kultur ist, und nährt auch gleichzeitig das vielfältig Ganze der urheimatlichen Kunst, was bewiesen wird durch viele im Ausland – in der Urheimat – veranstalteten Ausstellungen von Verbandsmitgliedern.

In den vergangenen Jahren durfte ich teilnehmen an verschiedenen heimischen und ausländischen großartigen Ausstellungseröffnungen und durfte ihre Ausstellungen sehen. All diese Ausstellungen, die neben dem Erfolg des Künstlers auch dazu beigetragen haben, die ungarische und deutsche Kultur zu bereichern und nicht zuletzt, Anerkennung zu finden.

Ich bedanke mich bei allen Ausstellern für die heutige Ausstellung. Ich danke, daß das 450 Jahre alte Ödenburger Evangelische Lyzeum, der Deutsche Kulturklub Ödenburg und Umgebung und die Neue Zeitung mit der Generalversammlung und der Ausstellung des VUdAK den brüderlichen Zusammenhalt der ungarländischen Nationalitäten pflegt gemäß der internationalen Kunstsprache und getreu den alten Traditionen.

Mit diesen Gedanken möchte ich die hier im Ödenburger Evangelischen Lyzeum organisierte Kunstausstellung des sich im 16. Jahr seines Bestehens befindlichen Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler eröffnen.

## Der Zweifel des Kirchenbauers, voll flammenden Eifers

*In die Ausstellung des VUdAK-Mitglieds Manfred Karsch am 28. Feber 2008 im Budapester Haus der Ungarndeutschen führte Kunsterzieherin Borbála Cseh ein. Wir veröffentlichen ihre Eröffnungsrede.*

Die Grußworte zur Eröffnung der Ausstellung des Malers und Philosophen Manfred Karsch möchte ich mit einem alten Märchen beginnen. Ein Wanderer erblickt auf beiden Seiten seines Weges zwei Steinmetze, die sehr hart an großen Steinstücken arbeiten. Da es dort weit und breit keine Baustelle zu sehen gab, konnte der Wanderer nicht verstehen, womit sie sich beschäftigen. Voller Neugier ging er zu dem einen und fragte ihn: „Was machst du hier so fleißig, mein lieber Freund?“ „Siehst du das nicht“, lautete die Antwort, „ich metze den Stein.“ Dann drehte sich der Wanderer zum

anderen Steinmetzen. „Und du, mein Freund, was machst du hier?“ „Sieh mal! Ich baue die Kirche.“

Wäre Manfred Karsch kein Maler, dann sollte er vermutlich ein Philosoph sein. Ob man diese zwei Beschäftigungen unbedingt voneinander trennen muß? In mancher Hinsicht sind diese Professionen gar nicht zu trennen, sie scheinen sogar eher eine untrennbare Attitüde zu sein. Wie man die Erscheinungen der Welt ergreift, ob man die Ewigkeit im Allerirdischen erblicken kann, ob er Träume hat, die Untiefe zwischen Wahrheit und Illusion überbrücken zu können. In vielen Fällen ist es eine selbstlose Liebe. Und in vielen Fällen ist es eine bitterschwere Arbeit.

Diese Arbeiten hier sind fast alle Stücke einer längeren Reihe. Ein Zweier oder Dreier bilden eine weitere innere Einheit, ein Diptychon oder ein Triptychon. Die Kompositionen sind aus geometrischen Elementen aufgebaut. Die Sehnsucht zur Analyse und die Fertigkeit zum Bauen verbinden die Schöpfung



**Manfred Karsch mit Eva Mayer**

Manfred Karschs mit Architektur, im wahrsten und auch im übertragenen Sinne des Wortes. Die Geometrie zeigt sich in diesen Arbeiten nicht als eine Gattung, sondern als eine freigewählte Darstellung. Ein sehr bewußter Hinweis auf die Tradition, die der Künstler für sich relevant hält: Die Strenge und die Konsequenz in der Abfassung, die bewußte Realisation des Unbewußten. Geometrie in der Kunst bedeu-

tet vielmehr eine ethische Haltung und einen Anhaltspunkt als eine visuell charakteristische Formgebung. Ein Schneidepunkt von Linien, ein Würfel, ein Scheit und ihre Konstellation machen Disziplin. Mit solchen Mitteln können nur die Begabtesten eine an und für sich adäquate Qualität herstellen. Die Geometrie ist der Weg, wo man ständig nach der idealen Schönheit sucht und mit dem Wirbel des Echten, Wahren und Richtigen kämpft.

Die meditative Annäherung und die Ehre der malerischen Traditionen lassen die Farbenwelt von Manfred Karsch betonen. Für ihn lösten sich Objektform und Objektfarbe zu abstrakten bzw. konkreten Formen und Farben. Dann wird dieser Farbenweltkanon mit einer experimentellen Energie aufgelöst, bis die Komposition das Strahlen der inneren Welt, die Individualität des Schöpfens widerspiegeln kann. Es ist kaum möglich, eine Regel herauszudestillieren – der Künstler

*(Fortsetzung auf Seite 14)*



# Der Zweifel des Kirchenbauers, voll flammenden Eifers

(Fortsetzung von Seite 13)

erlaubt sich alle Möglichkeiten. Helle Farben z. B. können sowohl den Vordergrund einnehmen als auch sanft einen Hintergrund abgeben. Schatten können mit Farbenspiel herbeigeführt werden, aber auch die Oberfläche kann die Töne verstärken. Eine dichterische Farbenharmonie der Renaissance hier, eine scharfe, minimalchrome Plastizität dort. Das vielleicht Überraschendste ist, daß eines wie das andere zwingend wirkt in der Komposition der Farbflächen, seiner von Gefühlen geleiteten irregulären Regularität.

Die aus der Musik stammenden Begriffe wie Komposition und Ton, die lange die konstruktive Kunst bestimmten, hatten nie eine



**Kunsterzieherin Borbála Cseh**

urwüchsiger Bestimmung erfahren als in der Bildwelt von Manfred Karsch. Die ist unter dem Aspekt

des Musikalischen genauso gut zu begreifen wie unter dem des Architektonischen. Man sagt, Musik sei eine Art gefrorene Architektur. Sie entführt uns in ein Zauberreich hoher, reicher Stimmung. So betrachtet rückt dann nicht so sehr das einzelne Werk in den Vordergrund, sondern die melodische Kontinuität, welche von einem Bild zum andern führt.

Eine Eröffnung ist nicht die Angelegenheit zur kunsthistorischen Evaluation. Wer die Grußworte spricht, soll sich geehrt fühlen, daß er dem Publikum einen Schlüssel zur Himmelswelt des Malers in die Hände und Herzen geben darf. Das Wichtigste habe ich von Manfred Karschs Arbeiten noch nicht gesagt. Hier sind sehr gute, wertvolle Bilder zu sehen, die

den Betrachter an sich ziehen und nicht einfach weiterlassen. Diese Bilder kann man lieben. Die männliche Haltung, die malerische Professionalität und die tiefe Weisheit zieht Fachleute an. Es ist immer ein ausgewählter Augenblick, wenn man die Originalität entdeckt, den Künstler, der Mut und Tapferkeit hat, seinen eigenen Weg zu wählen.

Die Sensualität, die Bescheidenheit, man könnte sogar Schamhaftigkeit sagen, gehören heutzutage nicht unbedingt zu den anerkannten Eigenschaften des Künstlerischen. Der Betrachter der Bilder fühlt sich gezwungen, diese Bilder anzusprechen. Und die Arbeiten geben ihm eine Antwort, die ihn in die Welt der Ewigkeit führen, damit das menschliche Sehnen Sinn auf einer erhobenen Ebene finden kann.

## Eine Schiller-Gymnasiastin zur Lesung ungarndeutscher Autoren

*Zum Tag der Deutschen Kultur am 18. November gab es eine Lesung am Germanistischen Institut der Budapester ELTE. Die eingeladenen Gäste waren drei berühmte ungarndeutsche Dichter: Josef Michaelis, Robert Becker und Koloman Brenner.*

Ich habe über diese Veranstaltung von meiner Volkskundeführerin Frau Wolfart gehört, und ich dachte, das kann ein wirklich interessantes Programm werden. Ich habe mich nicht getäuscht! Eine Lesung ungarndeutscher Autoren, mit den berühmtesten, wichtigsten Schriftstellern! Eine zukünftige Journalistin muß dort sein!

So fuhr ich mit zwei weiteren Mitschülern nach Budapest. Im Germanistischen Institut bin ich eine halbe Stunde früher angekommen, doch das war nicht schlimm, weil es im Raum, wo die Lesung stattfinden sollte, eine Ausstellung mit dem Titel „Der andere Blick“ gab. Es ging um Autoren, die Deutsch nicht als Muttersprache benutzen, doch in dieser Sprache schreiben. Große Plakate hingen an der Wand, mit ein paar Sätzen über die Autoren und ihre wichtigsten Werke.

Um 16 Uhr begann die Lesung. Zuerst hat man Fragen gestellt, die bereits vorher eingeschickt wurden. Ich werde nachher auf diese Fragen noch zurückkehren. Nach dem „Interview“ haben die drei Dichter ihre Werke vorgelesen, und dann konnten die Zuhörer ihre Fragen stellen.

Nun das „Interview“ mit den Autoren.

### Wie viele ungarndeutsche Dichter braucht das Land?

**J. Michaelis:** Ich bin kein Prophet, aber die Zahl ist nicht so wichtig.

Wir brauchen alle Menschen, die sich mit Deutsch beschäftigen! Eigentlich diejenigen, die Talent und Kraft haben, die können auch im Ausland einen Erfolg erreichen.

**R. Becker:** Das ist eine nicht so recht zu beantwortende Frage. Die Zahl ist nicht so wichtig.

**K. Brenner:** Wir brauchen viele gute Autoren. Das Zielpublikum ist wichtig. Ich schreibe für jene, die Deutsch sprechen können.

### Ist es ein gutes Gefühl, Deutsch als Arbeitsmittel zu benutzen?

**J. Michaelis:** Ich bin in einem Dorf aufgewachsen und wollte an der ELTE Archäologie studieren. Doch Deutsch hat meinen Bildungsweg verändert! Wer liest in Ungarn noch in Deutsch? Das Zielpublikum ist wichtig! Deshalb ist es nicht egal, für wen wir schreiben. Ich schreibe z. B. auch für Kinder, weil sie die Zukunft sind, wir können ihnen eine andere, eine muttersprachliche Bildung geben.

### Gilt Ihnen die deutsche Literatur als Orientierungspunkt?

**J. Michaelis:** Wir haben sehr wenige Kontakte zur ausländischen Literatur. Als ungarndeutsche Autoren haben wir begrenzte Möglichkeiten. Es ist viel wichtiger, hier Leser zu haben und diese Leser zu erreichen. Das Werk soll eindeutig und verständlich sein, darum ist es schwer, gute Werke zu schreiben.

### Welche sind die drei ungarndeutschen Lektüren, die man lesen soll, bevor man sich mit Literatur beschäftigt?

**J. Michaelis:** Na, das ist eine schwere Frage! Es hängt von vielen Sachen ab... Valeria Koch, unbedingt. Sie hat für viele geschrieben, sie war eine Persönlichkeit, ein Vorbild! ... Ich meine, wer sich mit Schreiben beschäftigt, liest ganz anders als ein „alltäglicher“ Leser. Nun zurück zu Valeria Koch: Sie hat sehr Vieles und Gutes geschrieben.

**R. Becker:** Valeria Koch, Erika Áts und Franz Sziebert. Herr Sziebert ist von der „alten Generation“, aber seine Kurzgeschichten sind sehr gut!

**K. Brenner:** Alle Namen schon erwähnt. Also Erika Áts und Franz Sziebert will ich auch nennen. Aber – und das sei keine Schmeichelei – auch Josef Michaelis und Robert Becker fehlen bei mir nicht!

Dann ging die Lesung mit dem Vortrag von Gedichten weiter. Wir konnten unter anderen „Ödenburg“ von Brenner, „Seemanns Lied“ von Becker und „Lugio“ von Michaelis hören. Nach der Lesung konnten die Zuhörer ihre Fragen stellen. Ich habe zwei davon ausgewählt.

### Was lesen Dichter? Wie dichtet ein Dichter?

**K. Brenner:** Ich lese am meisten Rilke...

**R. Becker:** Zur Zeit kann ich leider nicht so viel lesen – wegen Arbeit, Familie, usw. – und kann leider konkret keine Namen nennen. Wie dichtet ein Dichter? Bei mir steht die Spannung an erster Stelle. Dann können Tage und Wochen vergehen, bis man ein Gedicht fertig schreibt. Es fallen einem Ideen, Sätze, Wör-

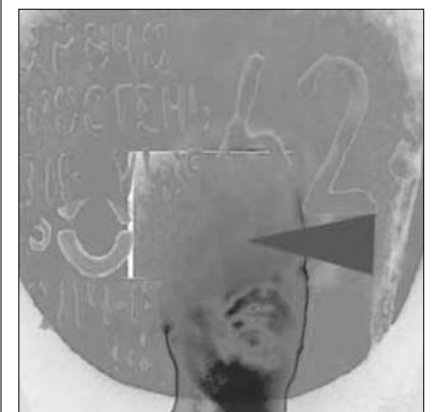
ter, Wortverbindungen ein, daraus kann ein Gedicht entstehen.

**J. Michaelis:** Leider lese ich zu wenig! ... Beim Dichten habe ich zuerst eine Idee, ein Wort, einen Satz oder ein Bild... Es ist schwer, weil man viel Logik braucht, um ein Gedicht zu schreiben. Man muß viel denken, und doch wird meistens etwas ganz anderes daraus, als was man sich vorgestellt hat! Auch ein Dichter arbeitet viel an seinem Gedicht: es gibt immer etwas zu ändern, etwas noch einmal durchzudenken. Es ist auch wichtig, in welcher Sprache man das tut. Ich konnte auch in Ungarisch schreiben. Aber jetzt stelle ich mir die Frage: Wer braucht mich mehr? Wen brauche ich mehr? Wem kann ich mehr verdanken? Den Ungarndeutschen! Deshalb schreibe ich in der deutschen Sprache.

Um halb sechs endete die Lesung, und ich wäre gern noch länger geblieben! Es war für mich ein sehr interessantes, spannendes und lehrhaftes Treffen.

**Rita Balkó**

Schiller-Gymnasium, Werischwar  
Klasse 11/B



**Antal Lux: Anti-Lenin**

# Beide Identitäten sind in mir vorhanden

Interview mit dem Maler Géza Szily

*Géza Szily, Vorsitzender der Gesellschaft der Ungarischen Aquarellmaler und Mitglied des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler sowie Mitglied von mehreren weiteren Kunstverbänden, hat auf Einladung der Deutschen Selbstverwaltung in Moor im Schloß Lamberg ausgestellt.*

*Die Vernissage fand am 3. November statt. Für Signale befragten wir den Künstler über die Ausstellung, seine Identität und die Rolle der Kunst.*

**Herr Szily, wie war die Ausstellungseröffnung?**

**G. Sz.:** Ich war das erste Mal in meinem Leben in Moor. Schloß Lamberg ist sehr schön, der Ausstellungsraum herrlich. Der Raum hat gute Proportionen, er wirkt fast viereckig, hat schön gerundete Formen, besonders schön ist der den Raum abschließende Bogen. Das alles zusammen bietet dem Eintretenden ein besonderes Erlebnis. Ich bin froh, in diesem Raum ausgestellt haben zu dürfen. Die Vernissage war sozusagen die Ouvertüre der Programmreihe der St. Martinstage; Franz Erdei, der Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung in Moor, sprach Begrüßungsworte. Seit 1995 werden in Moor Programme zum Martinstag organisiert, da der Martinikult in ganz Europa sehr verbreitet ist (vor allem in Frankreich, Deutschland, Österreich). In Ungarn müßte er auch bedeutend sein, da St. Martin in Pannonien geboren wurde. Die Ausstellung wurde durch die Kunstschriftstellerin Borbála Cseh eröffnet.

**Was für Werke und welcher Thematik haben Sie ausgestellt?**

**G. Sz.:** Fünfzehn Bilder habe ich ausgestellt, die Motive sind menschliche Gestalten und Köpfe. Ich bin in mehreren Gattungen tätig, im Schloß Lamberg trat ich mit einer Gattung vor das Publikum, und zwar mit Pastellbildern und zwei Graphiken.

**Wie sind Sie mit dem Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler in Kontakt gekommen?**

**G. Sz.:** Der Maler Adam Misch studierte zur selben Zeit an der Hochschule wie ich, wir haben in einem Atelier gearbeitet. Wir verbrachten gemeinsam mehrere Sommer in der Raaber Künstlerkolonie. Auf sein

Ersuchen hin bin ich Mitglied im VUdAK geworden. Wir haben viele Gespräche geführt, er wußte, daß ich mütterlicherseits deutscher Herkunft bin. Für ihn war meine Doppelidentität genug, um einzutreten. Vorher verband mich schon eine enge Freundschaft mit Eva Mayer. Ich war froh über die Einladung in den Verband, auch deshalb, weil ich das Gefühl hatte, das meiner Familie väterlicherseits wie auch mütterlicherseits schuldig zu sein. Diese Doppelidentität kommt in einigen Situationen zum Vorschein, ist nicht in jeder Minute des Alltagslebens vorhanden.

**In welchem Ihrer Werke befassen Sie sich eingehend mit der deutschen Identität und dem deutschen Schicksal?**

**G. Sz.:** In dem Bild „Zikoer Ausflug“ – es entstand vor dreißig Jahren – nenne ich schon im Titel konkret einen Ort. Ziko/Cikó liegt im Komitat Tolnau, auf einem Hügel ist eine romanische Kirchenruine zu finden. Die Apsis dieser Kirche wurde von den Ortsansässigen als Wallfahrtsort genutzt. In dieser Gegend wohnen Ungarndeutsche. An der Seitenwand der Apsis befand sich ein Schrank, wo die gotisch geschriebenen Gebetbücher der Pilger aus dem 19. – 20. Jahrhundert deponiert waren. Diese wurden bei der Liturgie benutzt. Die Apsis ist durch ein Eisengitter abgetrennt, aber sehr wahrscheinlich kletterten Kinder hinein, brachen den Schrank auf und machten aus den Gebetbüchern ein Feuer. Nun Spuren davon habe ich zusammen mit den halbverbrannten Gebetbücherresten gefunden. Und ich sah vor meinen geistigen Augen das Schicksal einer Volksgruppe, von den Anfängen bis zur Tragik der Aussiedlung. All das, die wunderbare Landschaft, die romanische Kirchenruine und die vergilbt-verbrannten Gebetbücherseiten, haben mich zu diesem Werk inspiriert, welches im Besitz des Sekszarder Museums ist. Dieses Bild ist noch nie bei einer VUdAK-Ausstellung gezeigt worden, obwohl es von seiner Aussage her stilvoll wäre.

**Auf welche Weise ist die deutsche Identität in der Malerei für Sie maßgebend?**

**G. Sz.:** Im gegebenen Fall, in einigen Situationen ist man angesprochen, wie dies auch das vorherige Beispiel zeigt, aber dies ist nicht Teil des Alltags. Mütterlicherseits waren meine Vorfahren deutscher Herkunft, Schwaben, väterlicherseits ungarisch. Beide Identitäten sind in mir vereint. Da ich in Ungarn lebe, ist diese Tatsache determinierend zugunsten des ungarischen Identitätsbewußtseins, aber es gibt keine Reihenfolge. Mit den Identitäten arbeitet man nicht jeden Tag, ich lebe mein Leben auf natürliche Weise. Im Falle der verbrannten Gebetbuchseiten war dieser Teil meines Identitätsbewußtseins stärker.



tätsbewußtseins, aber es gibt keine Reihenfolge. Mit den Identitäten arbeitet man nicht jeden Tag, ich lebe mein Leben auf natürliche Weise. Im Falle der verbrannten Gebetbuchseiten war dieser Teil meines Identitätsbewußtseins stärker.

**Zu welcher Stilrichtung würden Sie sich als Maler zählen?**

**G. Sz.:** In einem Artikel wurde ich mal als Surrealist apostrophiert. Das hat zugetroffen, aber ich würde es nicht als etwas Absolutes bezeichnen. Das 21. Jahrhundert ist eher Stilrichtungssummierung. Es gibt sehr viele Annäherungsweisen und Formen. In der Welt stoßen wir auf unterschiedlichste Sachen, eine Million Bilder bekommen wir vor Augen geführt. Wir müssen alle Schaffungsmöglichkeiten der vorherigen Jahrhunderte und der Gegenwart kennen, diese wendet der Maler nach Bedarf an. Es gibt wenige Künstler mit reiner Stilrichtung.

**Sie haben außer zahlreichen Ausstellungspreisen auch den Munkácsy-Preis bekommen. Was für ein Gefühl ist es, Träger einer solch hohen Auszeichnung zu sein?**

**G. Sz.:** Dadurch, einen Preis bekommen zu haben, wird jemand nicht besser oder schlechter malen. Der Preisträger freut sich, seine Familie freut sich, danach gibt es ein gemeinsames Mittagessen im engen Familienkreis, man bekommt Gratulationen, es wird gefeiert und das Leben geht weiter. Ausstellungspreise habe ich viele bekommen, der Munkácsy-Preis ist eine staatliche Auszeichnung. Aber das Leben geht genauso weiter.

**Was ist heute die Berufung der Malerei?**

**G. Sz.:** Die Berufung der Malerei ist je Epoche unterschiedlich. Die Welt hat sich verändert, unzählige Bilder umzingeln uns, Filme, Fernsehen, Werbung: Wir leben mit einem Bilderdumping zusammen. Heute hat die Malerei eine andere Aufgabe als vor fünfhundert Jahren, als die durch die menschliche Hand geschaffenen Bilder, graphischen Werke Nachrichten enthielten. Durch die Bildinflation findet der Maler in unserer Zeit nur schwer die bildliche Mitteilung, also das, wozu er sich berufen fühlt. In den früheren Epochen hat die visuelle Kunst durch eine gegebene Thematik und entsprechend den Erwartungen, der gegebenen Mythologie, einer Ideologie gedient. Im Gegensatz dazu muß ein Maler heute seine eigene Mythologie schaffen.

**Vielen Dank für das Interview!**  
Angela Korb



**Im Rippl-Rónai Museum Kaposvár wurde am 9. Juli die retrospektive Ausstellung von Ákos Matzon mit dem Titel „Bildbauer“ von Zoltán Rockenbauer eröffnet. Damit verbunden wurden auch Exponate aus der Matzon-Sammlung gezeigt.**

## Veröffentlichungen

### des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler

Herausgegeben von Johann Schuth

#### Reihe Literatur

Band 1: Josef Michaelis: Sturmvolle Zeiten. Gedichte 1976-1990. Budapest 1992. 119 S. ISBN 963-04-2032-5 Preis: 500 Ft

Band 2: Valeria Koch: Wandlung. Gedichte. Budapest 1993. 75 S. ISBN 963-04-2338-3 ISSN 1216-6324 Preis: 200 Ft (vergriffen)

Band 3: Josef Mikonya: Krähen auf dem Essigbaum. Erzählungen, Gedichte. Budapest 1994. 223 S. ISBN 963 04 3238 2 ISSN 1216-6324 (vergriffen)

Band 4: Stefan Raile: Dachträume. Erzählungen. Budapest 1996. 232 S. ISBN 963-8333-00-6 ISSN 1216-6324 Preis: 350 Ft

Band 5: Robert Becker: Faltertanz. Gedichte. Budapest 1997. 112 S. ISBN 963-8333-01-4 ISSN 1216-6324 Preis: 350 Ft

Band 6: Valeria Koch: Stiefkind der Sprache. Ausgewählte Werke. Budapest 1999. 232 S. ISBN 963-8333-04-9 ISSN 1216-6324 Preis: 500 Ft (vergriffen)

Band 7: Engelbert Rittinger: Verschiedene Verhältnisse. Ausgewählte Werke. Budapest 2001. 240 S. ISBN 963-8333-05-7 ISSN 1216-6324 Preis: 940 Ft

Band 8: Josef Michaelis: Treibsand. Ausgewählte Texte. 1976 - 2001. Budapest 2004. 205 S. ISBN 963-8333-08-1 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 9: Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie. Budapest 2005. 214 S. ISBN 963-8333-11-1 ISSN 1216-6324 Preis: 980 Ft

Band 10: Literatur Literaturvermittlung Identität. Tagungsband. Budapest 2004. 143 S. ISBN 963-8333-12-X ISSN 1216-6324 Preis: 940 Ft

Band 11: Koloman Brenner: Sehlichst. Budapest 2007. 72 S. ISBN 963-8333-13-8 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 12: Valeria Koch: Stiefkind der Sprache. 2. Auflage. 2008. 222 S. ISBN 978-963-8333-14-8 Preis: 980 Ft

#### Reihe Kunst

Band 1: „Dort drunt an der Donau“. 22 Graphiken von Robert König und Texte zur Geschichte der Ungarndeutschen. Budapest 1996 Preis: 9000 Ft

Band 2: Josef Bartl: Zeichnungen. Mit einer Einführung von Eugen Christ. Budapest 2003 ISBN 963 206 174 8 Preis: 800 Ft (vergriffen)

Band 3: János Wagner: Arbeiten 1996 - 2002. Mit einer Einführung von Eugen Christ. Budapest 2003 ISBN 963 206 283 3 Preis: 940 Ft

Band 4: Matzon Ákos NET (deutsch-ungarisch-englisch). Budapest 2005 ISBN 963 8333 09X ISSN 1216-6324 Preis 2000 Ft

Band 5: Antal Dechandt Katalog. Budapest 2005 ISBN 963 8333 10 3 HU-ISSN 1785-7465 Preis 800 Ft (vergriffen)

VUdAK. Künstlersektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler. Budapest o. J. Preis: 500 Ft

#### Weitere Bücher:

Misch Ádám. Ein Künstlerportrait. 2480 Ft

Igele – Bigele. Ungarndeutsche Kinderanthologie. Budapest 1980 100 S. Preis: 600 Ft

Ludwig Fischer: Auf weiten Wegen. Budapest 1983 205 S. Preis: 600 Ft

Wilhelm Knabel: Zur Heimat zieht der Brotgeruch. Budapest 1982 218 S. Preis: 600 Ft

Ins Ausland Preise auf Anfrage!

\*

Bestellungen an:

VUdAK - Verlag des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler  
Budapest, Lendvay u. 22 II. H-1062

Tel.: +36 1) 302 67 84, +36 1) 302 68 77

Fax: +36 1) 354 06 93

E-Mail: [neueztg@hu.inter.net](mailto:neueztg@hu.inter.net)

[www.vudak.hu](http://www.vudak.hu)

## Seitensprünge

„Seitensprünge“ ist der Titel einer Anthologie, in der Texte von jeweils zehn Autorinnen und Autoren aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (DGB), aus Südtirol und Ungarn zu lesen sein werden. Die Anthologie entstand auf Anregung des Ministerpräsidenten der DGB, Heinz Lambertz. Zweimal beriet eine internationale Jury in Eupen über die Auswahl der Texte, die Anfang des Jahres beim Folio-Verlag (Bozen-Wien) herausgegeben werden. Das ungarische Bildungsministerium, welches das Projekt unterstützt, wird eine bestimmte Zahl von Exemplaren bekommen und diese ungarndeutschen Institutionen spenden.



Auf dem Foto: Dezső Szabó (Ungarn), Prof. Manfred Peters (Belgien, Herausgeber), Margit Oberhammer (Südtirol), Freddy Derwahl und Bruno Kartheuser (DGB) und Georg Mayr (Südtirol) beim Arbeitsessen im Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Eupen. Foto: Jurymitglied Johann Schuth (Ungarn)



Bei der Eröffnung der Ausstellung mit Graphiken von Robert König „Ulmer Schachtel“ im Collegium Hungaricum in Wien. Johann Schuth, Robert König, Direktor Zoltán Fónagy, Angela Korb und Stefan Valentin. Foto: I. F.

## Dank für Steuer

Der Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler bedankt sich bei all jenen, die mit einem Prozent ihres Steueraufkommens unseren Verein bedacht haben. VUdAK erhielt auf diese Weise 2008 49 350 Ft. Der Betrag wurde für die Werkstattgespräche in Ödenburg verwendet. Wir danken herzlich für die Förderung.

## Signale

Neue-Zeitung-Beilage für Literatur und Kunst  
Die Herausgabe der Signale wurde durch die  
Gemeinnützige Stiftung  
für die Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns  
gefördert

Redaktion: **Johann Schuth, Angela Korb**  
Anschrift: Budapest, Lendvay utca 22, H – 1062  
Tel.: +36 1 302 67 84, Fax: +36 1 354 0693  
E-Mail: [neueztg@hu.inter.net](mailto:neueztg@hu.inter.net)  
Internet: [www.vudak.hu](http://www.vudak.hu)

Verantwortlich für die Herausgabe

**Dr. László Kodela**

Vorstandsvorsitzender/Generaldirektor von  
Magyar Közlöny Lap- és Könyvkiadó GmbH  
Satz: Neue-Zeitung-Stiftung

Druck: Magyar Közlöny Lap- és Könyvkiadó  
Verantwortlicher Leiter:

**Norbert Burján**